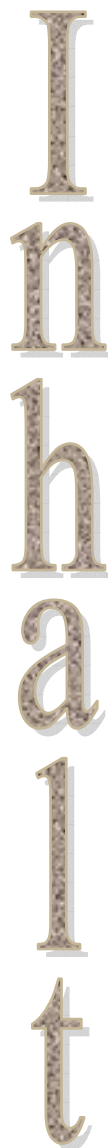


**Kriseninterventionszentrum
für Kinder und Jugendliche**



Jahresbericht 2004

RÜCKBLICK 2004	
Matthias Nienhusmeier/Obmann	4
ENTWICKLUNGEN	
Harald Pessentheiner	6
DER BESONDERE BLICK AUF MÄDCHEN ...	
Kathrin Käfer/Daniela Maier	7
MÄDCHENRAUM AM PAPIER	
Eva Häfele	9
KRISENINTERVENTION	
Harald Pessentheiner	13
ANDENKEN	14
„DU SCHWULE SAU!“	
Gotthard Bertsch	15
EINE GESCHICHTE ÜBER MEIN PRAKTIKUM IM KIZ	
Christiane Wurzenrainer	18
WAS BEDEUTET ZWEIFELSIGKEIT?	
Ernst Huber	19
STATISTIK 2004	
Astrid Schöpf/Florian Wisiol	21
UNBEGLEITETE MINDERJÄHRIGE FLÜCHTLINGE	
Ernst Huber/Markus Fankhauser	31
MIGRATION	
Banu Celik	33
GEWALT IN DER FAMILIE	
Markus Fankhauser	35
KRISENINTERVENTION HEUTE – EINE ZERREIßPROBE?	
Michaela Moser	37
FRAGEN ZU PARTEILICHKEIT UND SCHUTZ	41
„KRISENINFORMATION“, „CHRISTENINTERVENTION“ ODER DOCH „KRISENINTERVENTION“ ???	
Gotthard Bertsch	42
VERNETZTES ARBEITEN	
Lisa Haller-Scheil	43
VERNETZUNGSTREFFEN	44
MITARBEITERINNEN	45
VEREINSMITGLIEDER	46



Rückblick 2004

Im Rückblick auf das Jahr 2004 tauchten bei Vorstandssitzungen und Hauptversammlungen im wesentlichen zwei Hauptthemen auf: Die Kürzungen der Subventionen im Sozialbereich mit seinen Folgen für den Betrieb des KIZ und die Aktualisierung des KIZ-Konzeptes.

Wie auch viele andere Einrichtungen aus dem Sozialbereich muss das KIZ in diesem Jahr eine Subventionskürzung in der Höhe von rund 15 % hinnehmen. Aufgrund bestehender Rücklagen besteht gegenwärtig noch nicht die Gefahr von Leistungskürzungen oder Personalreduktion, allerdings wird bei Fortsetzung dieses Sparkurses seitens der Landesregierung das Thema wieder auf dem Tisch sein.

Vorstand und Geschäftsführung waren im letzten Jahr bemüht, durch Kontakte mit verschiedenen politischen VertreterInnen deutlich darauf hinzuweisen. In Abwägung diverser Möglichkeiten, schon jetzt Maßnahmen zu setzen, entschied sich der Vorstand für den wahrscheinlich realistischsten Weg: Die zu erwartenden Subventionskürzungen werden in Leistungskürzungen gegengerechnet, die noch vor der Budgetierung für das kommende Jahr dem Subventionsgeber sowie auch den Medien bekannt gemacht werden sollen.

Was hier im Rahmen eines Jahresberichtes nur als komprimierte Kurzfassung eher lapidar erscheint, ist letztlich doch das Ergebnis einer gemeinsamen Suche nach Wegen, zu erhalten, was jetzt besteht.

Trotz dieses eher unerfreulichen Themas blieb dem KIZ Zeit für eine intensive Umarbeitung bzw. Aktualisierung des Arbeitskonzeptes. Der Weg bis zur verschriftlichten, jetzt vorliegenden Form, ist natürlich von den MitarbeiterInnen getragen worden, die sich um eine noch bessere Qualität ihres Angebotes, Entflechtung von internen Arbeitsvorgängen und natürlich den besonderen Anforderungen an aktuelle Probleme stellen wollten. Als Beispiel sei hier die schwerpunktmäßige Betrachtung der Mädchenarbeit bzw. die Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen zu nennen. Der Vorstand hat diese Dinge sozusagen aus dem Augenwinkel wahrgenommen und vielleicht die eine oder andere Anregung gegeben. In jedem Fall möchte ich auf diesem Wege als gegenwärtiger Obmann dem Team und seiner Geschäftsführung ein herzliches und anerkennendes Dankeschön für diese Arbeit sagen.

Auf der Ebene des Vorstandes wird es auch dieses Jahr einen Wechsel geben. Dies war zunächst nicht geplant. Ich werde mein Amt als Obmann des KIZ bis zur nächsten Hauptversammlung zurücklegen. Der Hauptgrund liegt darin, dass zum Zeitpunkt dieser Entscheidung Umstrukturierungsprozesse an meinem Arbeitsplatz, der Kinderklinik, einen völlig ungewissen Ausgang hatten und zum Teil auch noch haben. Unklarheiten des persönlichen Werdegangs

beeinträchtigen die Ressourcen für ehrenamtliche Tätigkeiten. Zwar haben sich inzwischen einige Dinge im Sinne einer stabilen Labilität eingependelt, letztlich ist die Frage der Ressource jedoch die gleiche geblieben.

Ich bin somit froh, dass mit der Zusage von Dr. Thomas Lackner, langjähriger Psychologe und Psychotherapeut an der Klinischen Abteilung für Kinder- und Jugendneuropsychiatrie und Pädiatrischen Psychosomatik der Univ.-Klinik für Kinder- und Jugendheilkunde Innsbruck, ein Nachfolger gefunden werden konnte. Neben dem glücklichen Umstand, dass Dr. Lackner aus dem gleichen Arbeitsfeld kommt wie die Vorgänger und die Schwierigkeiten unserer KlientenInnen bestens kennt, darf man ruhig erwähnen, wie schwierig es heute ist, überhaupt einen Obmann zu finden. Ich gehe von seiner Wahl in der kommenden Hauptversammlung aus.

Meine Hoffnung bei Übernahme des Amtes war vor allen Dingen, den Dialog unter den Mitgliedern der Hauptversammlung zu intensivieren und der von der Geschäftsführung gewünschten ideellen Unterstützung für die Arbeit des KIZ konkretere Formen zu geben. Konkret ist, dass eine der jährlichen Hauptversammlungen unter ein inhaltliches Thema gestellt werden soll, das vom Team des KIZ als Wunsch an Mitglieder der Hauptversammlung gerichtet wird. Meines Erachtens kann auf diese Weise der Weg von den trockenen Notwendigkeiten (siehe oben Finanzen) zu einer inhaltsbezogenen Auseinandersetzung und einem besseren gegenseitigen Verständnis führen. An dieser Stelle also übernimmt der Kollege mit eigenem Stil und eigener Person und mir bleibt es, neben meinem Dank ihm alles Gute und Freude an der neuen Aufgabe zu wünschen.

Matthias Nienhusmeier/Obmann

Entwicklungen

Das Jahr 2004 war im KIZ geprägt durch eine nachhaltige Konzept- und Organisationsentwicklung. Die Erfahrungen seit der Betriebserweiterung 2001 wurden evaluiert und die alltägliche Arbeit der Krisenintervention reflektiert. So entstand ein vollständig überarbeitetes Konzept, das die sich verändernden vielfältigen Lebenslagen von jungen Menschen aufgreift und inhaltlich Position bezieht.

Im Herbst 2004 waren Teamfrauen des KIZ maßgeblich an der Einrichtung einer tirolweiten „Plattform Mädchen“ beteiligt, die sich die Sensibilisierung für geschlechtsspezifische Arbeit mit Mädchen, sowie den Austausch und die Vernetzung mit anderen Mädcheneinrichtungen zum Ziel gesetzt hat. Die KIZ-Fortbildung im November 2004, „Zwischen den Kulturen – Jugendliche aus Migrantenfamilien“, erweiterte die inhaltliche Auseinandersetzung rund um geschlechtsspezifische und interkulturelle Ansätze in der Krisenintervention.

2004 war das KIZ auch stark in die Arbeit des Sozialpolitischen Arbeitskreises (SPAK) eingebunden. Dabei ging es vor allem um die Forderung nach einer Rücknahme der finanziellen Kürzungen und einer Stärkung des sozialen Netzes. In PolitikerInnengesprächen, Medien und einem öffentlichkeitswirksamen Hürdenlauf im Herbst wurde auf die Auswirkungen der Kürzungen für die Hilfesuchenden in Tirol aufmerksam gemacht.

Wie schon 2004 muss das KIZ – wie viele andere soziale Einrichtungen – auch 2005 mit einer Subventionskürzung (2004: minus 5 %; 2005 nochmals minus 15 %) auskommen. 2005 kann diese Kürzung letztmalig durch Rücklagenauflösungen aufgefangen werden, ohne dass es zu einer Einschränkung des Dienstleistungsangebotes kommen muss. Für 2006 benötigt das KIZ eine Subventionserhöhung um mehr als 30 % gegenüber 2005, um seine Arbeit weiterhin im bewährten Umfang ausüben zu können. Fällt die Subvention geringer aus, müssen Kündigungen ausgesprochen und das Angebot für die hilfesuchenden Kinder und Jugendlichen sowie deren Familien eingeschränkt werden.

Der „Verein für Soziale Arbeit“ schied 2004 aus dem Verein KIZ als Mitglied aus. Neu aufgenommen konnte der „Verein Multikulturell“, vertreten durch Ovagem Agaidyan, werden.

Die Beiträge des Jahresberichts 2004 reichen von informativen Berichten aus dem weiten Arbeitsfeld des KIZ über philosophische Reflexionen und sozialpolitische Positionierungen bis hin zu pointierten Beiträgen – ein Spektrum, so vielfältig, wie die alltäglichen Herausforderungen in der Krisenintervention.

Harald Pessentheiner/Geschäftsführer

Der besondere Blick auf Mädchen ...

Auch dieses Jahr setzte sich das Frauenteam wieder mit der Situation der Mädchen intensiv auseinander. Schwerpunkte waren Schwangerschaftskonfliktberatung, Vernetzung mit anderen Mädchen- und Fraueneinrichtungen, theoretische und praktische Auseinandersetzung mit Mädchenarbeit im KIZ sowie die Verankerung dieser im Konzept.

Was bedeutet Mädchenarbeit?

Der Arbeitsansatz der parteilichen Mädchenarbeit stellt Mädchen und junge Frauen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Ihre geschlechtsbedingten und individuellen Lebensumstände werden dabei berücksichtigt, sie finden Unterstützung in ihrer Entwicklung zu selbständigen und eigenverantwortlichen jungen Frauen, wie auch bei der bewussten und aktiven Gestaltung des eigenen Lebensweges.

Parteiliche Mädchenarbeit ist folglich dreidimensional zu verstehen, sie umfasst

- Geschlechtsidentität
- Pädagogik
- Politik

und wirkt sowohl individuell fördernd als auch gesellschaftsverändernd.

Für die Praxis bedeutet dies, Mädchen ernst zu nehmen, auf allen Ebenen zu fördern und gemeinsam Strategien zu entwickeln, die eine selbstbestimmte und selbstbewusste Lebensführung ermöglichen. Es geht dabei nicht darum, alles, was Mädchen machen, unkritisch und ausschließlich positiv zu bewerten, sondern sich öffentlich auf ihre Seite zu stellen, ihre Belange zu artikulieren und sich für die Einrichtung von Mädchenarbeit so lange einzusetzen, bis Chancengleichheit erreicht ist.

Was bedeutet Mädchenarbeit im KIZ?

Aus der praktischen Arbeit mit Mädchen wurde es für uns zur Notwendigkeit, den Blick für die Lebensrealität junger Frauen und Mädchen zu schärfen und an einer geschlechtsspezifischen Haltung zu arbeiten. Wir wollen zu veränderten Lebensbedingungen und -realitäten für Mädchen beitragen. Deswegen lehnen wir die herrschenden Gewaltstrukturen ab und hinterfragen die geschlechts-hierarchischen Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse – im Wissen, dass das KIZ als soziale Einrichtung selbst Teil dieser Verhältnisse und Strukturen ist. Dazu mussten strukturelle Rahmenbedingungen geschaffen werden.

So gründeten wir vor ca. zwei Jahren das KIZ-interne Frauenteam. Dieses trifft sich einmal im Monat zu theoretischen Auseinandersetzungen über geschlechtsspezifische Themen, zur Reflexion der eigenen Rolle, Vernetzungen mit anderen Mädcheneinrichtungen und Konzeptarbeit. Die Verankerung der Mädchenarbeit

im Konzept wurde vom Frauenteam gemeinsam mit dem gesamten Team umgesetzt.

Um auch politisch etwas in der Gesellschaft bzw. Soziallandschaft verändern zu können, haben sich KIZ-Mitarbeiterinnen mit Frauen aus verschiedenen Einrichtungen zusammengeschlossen. Die „Plattform Mädchenarbeit“ besteht derzeit aus 13 Einrichtungen und hat sich unter anderem folgende Ziele gesetzt:

- Sensibilisierung für geschlechtsspezifisches Arbeiten mit Mädchen in der Soziallandschaft
- Vernetzung der Einrichtungen und deren Angebote
- Eine Fachtagung zum Thema Mädchenarbeit
- Eine unabhängige Koordinationsstelle für Mädchenarbeit zu initiieren
- Gesetzliche Verankerung von Mädchenarbeit im Jugendwohlfahrtsgesetz

Die Plattform sieht sich in Zukunft als ein sozialpolitisches Gremium, das Sprachrohr für Mädchen(arbeit) ist und mittels Podiumsdiskussionen, Positionspapieren u. Ä. die Bewusstseinsbildung sowohl in der Öffentlichkeit als auch im sozialen und politischen Bereich fördern will.

Umsetzung im Beratungsbereich:

In den Beratungsgesprächen geht es vor allem um unsere Haltung gegenüber den Mädchen und deren Herkunfts- und Bezugssystem. Da wir im Sinne der Krisenintervention kurzfristige Beratungen anbieten, ist es nur beschränkt möglich an speziellen Themen vertiefend zu arbeiten. Die Arbeit mit Mädchen und deren Herkunfts- und Bezugssystem stellt auch ein Spannungsfeld zwischen Parteilichkeit und Allparteilichkeit dar. Uns ist es ein Anliegen, ihre Interessen und Sichtweisen in den Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit zu stellen. Wir nehmen das Handeln, Denken und Empfinden von Mädchen wahr und ernst. Unsere eigenen Meinungen und Interessen machen wir transparent, um Mädchen Auseinandersetzungsmöglichkeiten anzubieten. So können sie ihre eigenen Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten erkennen und nutzen. In diesem Prozess der Selbstannäherung unterstützen wir Mädchen.

Von häuslicher und sexueller Gewalt sind Mädchen auf Grund ihres Geschlechts, gesellschaftlicher Bedingungen und Strukturen häufiger betroffen. Unser Ziel ist es, Mädchen nicht in ihrer Opferrolle zu belassen, sondern sie zu stärken und zu unterstützen. Es ist uns wichtig, den besonderen Blick auf die Situation der Mädchen zu wahren, sodass wir sie gegebenenfalls an andere Mädchen- bzw. Fraueneinrichtungen weitervermitteln können, wenn sie dies wollen.

Umsetzung im Wohnbereich:

Ein Grundsatz in der Arbeit mit Mädchen ist, ihnen eigene Räume zur Verfügung zu stellen. Die räumlichen Gegebenheiten im KIZ lassen dies leider nicht immer zu. Wir arbeiten mit Burschen und Mädchen, wobei die weiblichen KlientInnen die Mehrheit bilden.

Es ist uns daher wichtig, dass die Privatsphäre der Mädchen gewahrt wird. Wir versuchen den Mädchen Raum zu geben (auch im übertragenen Sinn), sodass es ihnen möglich ist, Erlebtes zu verarbeiten, sich sicher zu fühlen und zur Ruhe kommen zu können. Unsere MitarbeiterInnen achten sehr darauf, dass die Burschen die Grenzen der Mädchen wahrnehmen und akzeptieren.

Im Alltag ergeben sich laufend Situationen, die es ermöglichen Themen aufzugreifen und diese in Einzelgesprächen oder kleinen Mädchengruppen zu vertiefen. Die Schwerpunkte bilden dabei folgende Themen:

- Identität und Selbstbestimmung versus eingrenzende Geschlechtsrollenstereotype
- Wahrnehmung geschlechtsspezifischer Gewaltformen und die Auseinandersetzung damit als bestehendem Unrecht
- Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper, dem Geschlecht und der Sexualität
- Stärkung der Solidarität zwischen Mädchen
- Gleichberechtigung, in der Differenz und Gleichheit möglich sind

Um einen Schutz(raum) gewährleisten zu können, bedarf es einer klaren Haltung der BetreuerInnen und einer ständigen Auseinandersetzung mit den Mädchen und Burschen.

Kurz gesagt: Mädchenarbeit bedarf der Alltäglichkeit.

Kathrin Käfer/Daniela Maier

Mädchenraum am Papier

Die Sinnhaftigkeit von Mädchen- und Frauenräumen scheint über die Zeit – trotz frauenbewegtem und -politischem Engagement, trotz des Wissen um das Geschlechterverhältnis als Herrschaftsverhältnis und trotz bewährter Praxis in diversen Frauen- und Mädchenprojekten – immer wieder in Vergessenheit zu geraten bzw. sich legitimieren zu müssen.

Das KIZ als soziale Einrichtung für Mädchen und Jungen und das Frauenteam darin hat es sich zur Aufgabe gemacht – obwohl keine eigenen Räume für Mädchen im eigentlichen Sinn zur Verfügung stehen – Mädchen `Raum´ zu schaffen. Diesen Raum im übertragenen Sinne herzustellen, bedeutet in der

praktischen Arbeit vor allem und nicht zuletzt eine Haltung einzunehmen, die einerseits den Blick auf Mädchen schärft und andererseits deren Lebenszusammenhänge im Kontext einer geschlechterhierarchisch strukturierten Gesellschaft wahrnimmt. Dies kann in Beratungsgesprächen bedeuten, Mädchen in ihren eigenen Lebensausdrücken, -formen und -vorstellungen wahrzunehmen und zu unterstützen, auch wenn diese sich an den Grenzen von für Frauen und Mädchen vorgesehen Lebensentwürfen bewegen. Es kann bedeuten, Gewalt gegen Mädchen als solche zu benennen und das Recht auf körperliche Integrität und psychische wie physische Gesundheit für Mädchen und mit ihnen einzufordern. In Bezug auf die Arbeit im Wohnbereich kann jene Haltung bedeuten, das Recht auf Abgrenzung und Nein-Sagen mit den Mädchen zu erarbeiten und auch durchzusetzen.

In einem Jahresbericht – im Zuge dieser Form von Öffentlichkeitsarbeit – stellt auch Papier einen `Raum´ dar, den es für Mädchen und deren Angelegenheiten zu öffnen gilt. An dieser Stelle soll `Mädchenraum´ im übertragenen Sinn geschaffen werden und Mädchen – durch Auszüge aus einem Interview – selbst zu Wort kommen. Gemeinsamer Hintergrund der fünf interviewten Frauen und Mädchen im Alter von 17 bis 23 Jahren ist der neu geschaffene Frauen- und Mädchenraum "tRAUMFRAUEN"¹. Initiiert durch eine Plakataktion und gemeinsame Treffen organisierten sich einzelne junge Frauen und Mädchen mit dem Anliegen, Frauen-, Mädchenräume zu beanspruchen und zu erschaffen².

Die Erzählungen und Berichte der Frauen und Mädchen geben Aufschluss über ihre gemeinsame Motivation, ihre individuellen Anliegen und über die gemachten Erfahrungen und Qualitäten an diesem nicht-alltäglichen Ort. Dass in gemischtgeschlechtlichen Räumen Verhinderungsmomente greifen, die die Selbstbestimmung von Frauen, die Mitsprache in, die Gestaltung von und den Zugang zu jenen Räumen wie die positive Bezugnahme unter Frauen darin untergraben, dies beschreiben die Interviewpassagen meines Erachtens in eindrücklicher Form. Gemischtgeschlechtliche Zusammenhänge – auch in der Jugendarbeit – verunmöglichen einiges, Frauen- und Mädchenräume eröffnen Neues und sind damit sinnvoll. Und schlussendlich ist Papier leider geduldig, die Mädchen und Frauen waren es beachtenswerterweise nicht.

¹ Vormalig benannt als `Frauenbeisl´ ist der Name im Prozess und wird möglicherweise noch verändert.

² Seit ein bis zwei Monaten gibt es nun in den Räumlichkeiten der pmk jede zwei Wochen offen gestaltbaren Raum für Mädchen- und Frauen, räumliche Möglichkeiten für Workshops, Filmeabende, Feste, Veranstaltungen und Konzerte, so die Idee und das Vorhaben.

"Wichtig an der Zusammenkunft von Mädchen ist, dass mal was gemacht wird für junge Frauen, dass einmal ein Raum geschaffen wird, wo Frauen und Mädchen mal ein bisschen unter sich sein können, wo sie sich nicht unbedingt verstellen müssen, weil irgendwelche Männer im Raum sind. Das ist halt leider oft der Fall. Wo sie auf neue Ideen kommen können, auch auf aktive Ideen. ... Generell ist es wichtig einen Raum zu haben, wo Frauen unter sich sind, wo sie sich untereinander austauschen können, wo sie auch mal frei von blöde Anmachen sind, und tun und lassen können was Frauen untereinander machen. Und Frauen sind auch untereinander viel lockerer."

"In der Gruppe, die Frauen reden offener als wenn Männer auch in der Gruppe zusammen sitzen. Frauen werden gerade in anderen Gruppen, wo Männer oft dominanter sind, werden Frauen unterbuttert und trauen sich auch nicht so laut werden bei ihren Sachen und das ist wenn Frauen untereinander sitzen total wichtig und das passt auch und kommt auch vor".

"Das war sicher auch die Schwierigkeit, dass es keine Räumlichkeiten gegeben hat, außer vielleicht die Workstation³. Aber Mädels in die Workstation runter zu locken, das war sowieso immer schon eine große Schwierigkeit ... was auch verständlich ist. Alleine schon ... Ich kenne Leute die gesagt haben, sie wollten mal wo hin gehen und dann haben sie 's mal nicht gefunden, denn zum finden ist die Workstation echt nicht leicht. Und dann gehst ' mal da hin und dann ist da so ein dunkler Hinterhof und dann gehst ' mal wieder. Oder dann gehst hin und dann stehen da so alte besoffene Typen, die dich blöd anmachen und dann gehst auch wieder. Und wenn dann mal bis zur Türe kommst, dann kommt dir das so komisch vor, weil: ... ' Ist das schon die richtige Türe? '... und dann gehst wieder". "Ich weiß auch, wo ich das erste Mal in die Workstation bin, war das für mich auch extrem unangenehm. Ich hab alle zwar so ein bisschen gekannt oder so, aber es ist schon sehr eingeschweiß. Und es ist auch extrem männerdominiert da unten es werden natürlich auch hauptsächlich so Hardcorefestln veranstaltet, das zieht auch einfach mehr Männerpublikum."

"Ich war eine Zeit lang [in einem gemischten Projekt] und habe mir gedacht es ist einfach nichts für Mädchen da und ich wollte da was machen und da waren halt keine Mädchen ... Ich hab keine Unterstützung gehabt und auch noch wenige gekannt."

"Grad für Schülerinnen gibt's gar nix. Was für mich wahnsinnig interessant ist - ich bin Schülerin und ich gehe in die 7. - und ich hab ganz viel Kontakt zu jungen Mädels, Schülerinnen die sich nicht mit dem Thema befasst haben, die sich nie Feministinnen nennen würden, die vielleicht der Meinung sind, dass Feminismus eh nur übertrieben ist, bzw. oft übertrieben wird, aber trotzdem herkommen weil es ein netter Film ist und dadurch ... einen Anreiz haben nachzudenken. Und total unpolitische Leute kommen es ist einfach gemischt und das finde ich wahnsinnig gut."

³ Die Workstation wurde lange Zeit als Veranstaltungsort von vielen Kulturinitiativen genutzt. Die Räumlichkeiten der pmk bieten nun Ort für jene Kulturinitiativen, wie auch einen Ort, der sich durch ein weniger an Zugangsbarrieren für Mädchen und Frauen auszeichnen muss, wie das entstandene Projekt `TRAUMFRAUEN´ verdeutlicht.

"Und dann mal so nachzudenken, warum sind da nur Frauen, was hat das denn für einen Sinn. Und dann gibt's schon auch dieses - ja nur mit Mädels gar langweilig und keine Jungs, aber ich denke es ist so eigentlich die beste Möglichkeit Frauen Bewusstsein zu vermitteln". "Und dann ist es möglich ein ganz ein neues Selbstbewusstsein zu schaffen ... so bei reinen Frauengruppen ist die Chance sicher größer dafür".

"Was mich am meisten interessiert ist das Diskussionsverhalten, wo man oft sieht, so in gemischten Gruppen: Zuerst reden nur die Männer und wenig Frauen, dann reden die Frauen mehr aber halt so, dass sie sich anpassen und ähnliches Diskussionsverhalten anfangen, wie die Männer, so mit unterbrechen und laut werden und lernen den richtigen Moment abzuwarten, dass man jemanden unterbrechen kann [Eine andere: Das würde ich nicht nur als männlich bezeichnen.] ... und ewig reden und sich dauernd wiederholen. Von der Erziehung her sind es sicher nicht so die Frauen, die gelernt haben sich durchzusetzen, gerade die jüngeren Leute. Und ich glaube, das in reinen Frauenräumen zu machen, das bringt viel ... und dass die Überwindung was zu sagen und offen zu sein viel geringer ist." "Ja das gefallen müssen fällt weg, wenn man nur unter Frauen ist."

"Was mir an dem ganzen am meisten Spaß macht, ist es mein eigenes Verhalten zu beobachten, kennen zu lernen, wenn ich nur unter Frauen bin. Was total interessant ist, sind die Auseinandersetzungen unter der Gruppe, wir haben alle verschiedene Vorstellungen und jeder will natürlich auch seine Vorstellungen ein bisschen durchboxen. Und dafür soll auch Raum sein, genügend Raum sein. Und es ist halt interessant wie das zusammenwächst und die Diskussionen sind. Wie die verschiedenen Altersgruppen - weil das macht einen Unterschied - miteinander umgehen und wie sich jede selber einbringt. Das Feinste ist einfach, dass nur Mädels da sind, das bringt es schon ziemlich".

"Ich bin 18 und ... ich bin eigentlich mit Männern groß geworden, kann man so sagen und ich hab zum Teil also noch immer das männliche ... also die männliche Sprüche und das männliche Verhalten ab und zu ... Und das ist auch für mich total spannend das Projekt, weil ich einfach auch lerne, mit Frauen zusammenzuarbeiten und mit Frauen was zusammen zu machen. Weil ich hab davor davon immer so ein 'megatiefes' Bild davon gehabt. ... Und das ist also, glaub ich, einer von meinen Träumen, was da jetzt grad passiert ... Also z.B. am Di, wo das Fest war, da hat man einfach gesehen, dass wenn Frauen in einem Raum allein sind, dann ist einfach ... das ganze Konkurrenzdenken ist weg, es ist einfach eine total feine Atmosphäre, total fein und ich hoffe dass es weiterhin so läuft."

Eva Häfele

Krisenintervention

Die Umkehr des Blicks

Krisenintervention wird traditionell definiert als eine soziale Technik. Sie ist ein Instrument in der Hand der ProfessionalistInnen zur Bewältigung von Krisen. Sie hat, so heißt es, immer ein auslösendes Moment, ist zeitlich begrenzt und lösbar. Ihre Bestimmung ist dementsprechend eine formal-technische: Die Krise soll durch Regelungen eingegrenzt, begrenzt und einer Lösung zugeführt werden. Sie soll versprachlicht auf den Begriff gebracht und damit in den Griff bekommen werden. Die Intervention wird gezielt gesetzt, um die Wende (am Höhepunkt der Krise) herbeizuführen, das Gleichgewicht im Leben wiederherzustellen und die Identität (die vermeintliche Übereinstimmung mit sich und der Welt), die scheinbar kurzfristig ausgelaufen war, wieder einzufangen.

Was wäre aber nun, wenn wir den Blick von der sozialen Technik und den handelnden Personen abwenden und uns der Krise selbst zuwenden würden? Wenn wir die Krise nicht mehr als zu behandelndes Objekt, sondern als handelnde Kraft begreifen würden?

Sind wir es, die in der Krise intervenieren, die eingreifen, um sie zu korrigieren, um sie zu bewältigen? Oder ist es nicht vielmehr die Krise, die in unser aller Leben interveniert, d. h. dazwischentritt, uns aus dem Tritt bringt und uns stolpern lässt? Nicht wir bewältigen sie, sondern sie überwältigt uns, bringt uns in unserer Unterscheidungs- und Entscheidungsfähigkeit ins Wanken. Wenn unsere Welt zu wanken beginnt, brechen Lebenskonzepte auf und es lassen sich die Vielstimmigkeit der Welt und des Lebens vernehmen. Was wäre, wenn wir uns dieser Vielstimmigkeit aussetzen und diesem Stimmengewirr Gehör schenken würden? Was bekämen wir zu hören, wenn wir den Interventionstechniken den Rücken kehren und uns der Krise zuwenden, ihr entsprechen würden? Von wem oder was würde uns dann gesprochen werden? Würden *wir* gesprochen werden?

Die Wiederkehr des Unheimlichen

In jeder Krise tritt das Außergewöhnliche zu Tage, kehrt das Unheimliche wieder. Im Zentrum jeder Krise interveniert immer das Unheimliche schlechthin, das Geschlecht – in und mit seinem Faltenreichtum. Die Krise gebiert das Geschlecht auf vielfältige Weise. Diesem Geschlecht in seiner Vielfältigkeit nachzudenken, hieße die Krise inhaltlich zu bestimmen, die Vielstimmigkeit ihres Chores zu vernehmen, der uns begeistert, uns umtreibt und nicht zur Ruhe kommen lässt. Wir stehen im Wind dieses Geistes des Geschlechts, das nie eins ist.

Das Geschlecht in seiner ganzen polysemischen Reichhaltigkeit zu erfahren, hieße es wahr-zu-nehmen als:

- das, was in die selbe Richtung schlägt, was vom selben Schlag ist
- Geschlechtsidentität
- Bio-logisches Geschlecht
- Begehren, Sexualität
- Gattung, Menschengeschlecht
- Familie, Abstammung, Herkunft
- Stamm/Volk/Ethnie
- Generation, Nachkommenschaft

Dieser Vielstimmigkeit des Geschlechts Raum zu geben, bereitet unheimliche Angst. Darum wird das Unheimliche vergewaltigt. Doch es kehrt als Alptraum wieder und tritt uns in den verschiedenen Formen der Gewalt entgegen, mit denen es eine Krisenintervention täglich zu tun hat. Diese gesellschaftliche Gewalt zu verachten und gleichzeitig die Kraft der Krise, welche die Vielfalt des Geschlechts zum Austrag bringt, zu achten – ist das möglich?

Harald Pessentheiner

Andenken

An Ramona

Auf Deiner Suche nach anderen Wegen hast Du uns erlaubt, Dich ein Stück weit zu begleiten.

Nun begleiten Dich nur noch unsere Tränen.

Auf Deiner Suche nach neuen Horizonten hast Du zugelassen, dass wir mit Dir ein Stück weit voraus schauen durften.

Nun schauen wir Dir hinterher.

Auf Deiner Suche nach wahren Träumen hast Du uns gestattet, dass wir mit Dir ein Stück weit nach den Sternen griffen.

Nun bist Du einer von ihnen.

Wir werden weiter suchen, was Du vielleicht schon gefunden hast.

„Du schwule Sau!“

Homophobie und Schwulenfeindschaft in Theorie und Praxis

Homophobie und Schwulenfeindlichkeit sind Themen, die im Leben eines jeden Jungen und Mannes vorkommen. Es sind aber gleichzeitig auch solche, denen sowohl in der Praxis als auch in der Theorie wenig Beachtung geschenkt wird.

Einerseits verhindern homophobe Gefühle Kontakt zu anderen Jungen und erschweren dadurch auch die professionelle pädagogische Arbeit mit männlichen Jugendlichen. Viel bedeutsamer ist, dass Homophobie den Kontakt des Jungen zu sich selbst erschwert.

Andererseits geht es in diesem Artikel auch um jene Jungen, die von homophoben und schwulenfeindlichen Aussagen besonders betroffen sind und darunter leiden, auch wenn sie selbst nicht Adressat von solchen waren: die homosexuell empfindenden oder schwul lebenden Jungen und Männer in einer „heterosexistischen Gesellschaft“⁴.

Bedeutung von Homophobie und Schwulenfeindschaft

Jungen kommunizieren erstaunlich oft über „Homosexualität“. Wohnen Jungen im KIZ, vergeht kaum ein Tag, an dem nicht etwas bzw. jemand als „schwul“ bezeichnet wird. Antihomosexuelle Äußerungen können hier eine ganze Bandbreite von Bedeutungen haben: von einfach so Dahingesagtem (da können auch mal Filme, Autos oder Klamotten „schwul“ sein) bis zu tief emotionalen Angriffen auf andere Jungen. Der Adressat muss bei diesen zudem nicht einmal wirklich homosexuell sein bzw. homosexuell „gehandelt“ haben. Viele Jungen (und Männer!) kennen wahrscheinlich das Wort Homophobie gar nicht, wissen aber sehr gut über die Macht schwulenfeindlicher Aussagen Bescheid. Aus Angst schwul genannt zu werden, vermeiden Jungen zu engen Kontakt zu anderen Jungen, nach dem sie sich eigentlich sehnen würden.

Der deutsche Sozialpädagoge Michael Schenk unterscheidet zwischen „Schwulenfeindschaft“ und „Homophobie“:

Unter Schwulenfeindschaft versteht Schenk alle abwertenden und ausgrenzenden Aussagen über homosexuelle Jungen und Männer. Hierbei kann die Ausprägung graduell ganz unterschiedlich sein. Wenn das Verhalten des Jungen der Situation nicht angepasst ist, der Junge z. B. derart Angst vor körperlicher Nähe hat, dass diese phobischen Charakter hat, spricht Schenk von „Homophobie“: „Die männliche Homophobie kann als neurotische, zwanghafte,

⁴ Mit diesem Begriff ist die gesellschaftliche Abwertung von nicht heterosexuellen Menschen gemeint

irrationale Angst vor Nähe mit (anderen) Männern definiert werden. Nähe kann sowohl körperlich, emotional, kommunikativ oder räumlich stattfinden.“ (Schenk, 1994).

Bei der Homophobie handelt es sich aber nicht um eine Sexualphobie. Die Nähe zum Gleichen (griech. Homo), zum männlichen Körper und zur Männlichkeit wird abgewehrt, nicht Homosexualität.

Schenk beschreibt verschiedene Funktionen von Schwulenfeindschaft. So kann der Begriff „schwul“ als Instrument verstanden werden, mit dessen Hilfe in peer-groups jedes einzelne Mitglied sozial kontrolliert werden kann. Mann-Sein heißt, sich „männlich zu verhalten“ (Norm), wer dies nicht tut, bekommt das Label schwul aufgesetzt und wird ausgegrenzt. Die Norm ist folglich „männliches Verhalten“, als kontradiktorisch zu dieser wird „schwules Verhalten“ geächtet, da es nichts traditionell Männliches ist.

Die männliche Identität wird gegen eine drohende Auflösung durch das „Nicht-Männliche“ abgeschottet. Schwulenfeindliche Kommunikation hilft Jungen, Berührungen und hergestellte Nähe abzuwehren, ohne dass über das eigene Unbehagen gesprochen werden muss. Die Schwulensemantik erlaubt es, sich gegenseitig auf Distanz zu halten und damit als weiblich deklariertes Verhalten zu unterdrücken.

Kurt Wiesendanger streicht die Verknüpfung von Heterosexismus und Homophobie heraus. Für Wiesendanger liegt der Grund für homophobes Verhalten „in einer unreflektierten, allgegenwärtigen Überhöhung von heterosexuellen Werten (Heterosexismus)“. Als logische Konsequenz daraus leite sich Homophobie ab (vgl. Wiesendanger, 2002).

Zur Situation schwuler Jungen

Homosexuell empfindende Jungen fühlen sich oft als Außenseiter in der Gesellschaft. Sie erleben unter Umständen sogar ein „Sozialisationsstrauma“, das die Ausbildung eines positiven Selbstbildes behindern soll.

Wenn Jungen „männliche Verhaltensstandards“ nicht einhalten oder gar homosexuelle Tendenzen zeigen, werden diese von ihrer Umwelt negativ sanktioniert. In der sowieso schon von Unsicherheiten geprägten Zeit der Pubertät nimmt das emotionale und körperliche Interesse am anderen zu – aber auch die von der heterosexuellen Dominanzkultur geprägten „Rollenerwartungen“ an die Jungen gewinnen an Bedeutung.

An diesem Punkt ihres Lebens stehen homosexuell empfindende Jungen schließlich vor der Entscheidung zwischen Bekenntnis und Stigmatisierung auf der einen und permanenter Selbstverleugnung und innerer Emigration auf der anderen Seite (vgl. Hörz, 1999).

Da das Coming-Out überwiegend in die ohnehin meist turbulente Zeit der Pubertät und Jugend fällt (zwischen dem 12. und 20. Lebensjahr), haben betroffene Jungen mit zwei zusätzlichen „Problemfeldern“ zu kämpfen: die Rolle des „Anderseins“ und ihre Einsamkeit. Untersuchungen aus Deutschland zeigen, dass Belastungen durch Depressionen und Angststörungen bei den homosexuellen Jungen „dramatisch hoch“ waren, die Suizidgefährdung lag bei den homosexuellen Jugendlichen viermal höher als bei den gleichaltrigen Heterosexuellen.

Die Jugendlichen gaben an, dass sie zu Beginn des Coming-Out keine erwachsenen Vorbilder hatten und niemanden, mit dem sie über ihre Gefühle sprechen konnten. 50 % der Befragten wollen sich aus Angst vor der Ablehnung des Vaters nicht zu ihrer Homosexualität bekennen.

Die Mehrheit der Befragten hat in der Schule nichts (!) über Homosexualität erfahren. Wenn, dann „sachlich“ im Biologieunterricht (vgl. Braun/Lähnemann, 2002).

Forderungen für die Praxis

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass auf diesem Gebiet noch viel Nachholbedarf besteht. Sozialpädagogische und beraterische Arbeit kann hier einiges dazu beitragen – zum Beispiel wenn MitarbeiterInnen vor den Jungen klar Stellung beziehen, dass Homosexualität eine gleichwertige Form der sexuellen Orientierung darstellt. Dadurch soll Verständnis und Toleranz gegenüber gleichgeschlechtlichen Lebensformen gezeigt werden und etwas zum Ausgleich von sozialisatorischen und pädagogischen Defiziten, unter denen betroffene Jugendliche leiden, beigetragen werden. Wer mit Jugendlichen arbeitet, kann und soll ihnen die heterosexuellen Normvorstellungen aufzeigen und gemeinsam mit ihnen kritisch hinterfragen. Wenn (homo- und heterosexuelle) Jungen ernst genommen werden und sich MitarbeiterInnen von Sozialeinrichtungen an ihren Interessen orientieren, kommen sie am Thema Homosexualität/Homophobie eigentlich nicht vorbei. Oft genug wird dieses Thema jedoch aus Unsicherheit oder sogar aus Unwissenheit einfach „weggelassen“ – aber: Verschweigen ist eine subtile Form der Diskriminierung!

Gotthard Bertsch

Verwendete Literatur:

BRAUN, Joachim/LÄHNEMANN, Lela: Homosexualität und Sexualpädagogik. IN: Gleichgeschlechtliche Lebensweisen. Forum Sexualaufklärung und Familienplanung. BzGA 4/2002.

HÖRZ, Peter: Schwule Jugendarbeit. Überlegungen zur offenen Jugendarbeit mit gleichgeschlechtlich liebenden Jungen. IN: Dt. Jugend. 47. Jg. 1999. Heft 2.

SCHENK, Michael: Die Funktionen der „Schwulenfeindschaft“ bei männlichen Jugendlichen. IN: Dt. Jugend. 42. Jg. 1994. Heft 10.

WIESENDANGER, Kurt: Wo liegt das Problem? Heterosexismus, Homophobie und internalisierte Homophobie. IN: RAUCHFLEISCH, Udo u. a. (Hrsg.): Gleich und doch anderes. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen. Stuttgart 2002.

Eine Geschichte über mein Praktikum

Als ich vor zwei Jahren begann Psychologie zu studieren, lernte ich Theorie kennen. Ich merkte bald, dass Theorie eine ganz bestimmte Art zu denken verfolgte, die ich als sehr sachlich und stark naturwissenschaftlich orientiert beschreiben würde. Theorie ließ keine Versuche aus, um mich davon zu überzeugen, dass den Erlebens- und Handlungsweisen des Menschen allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten zugrunde liegen würden und erzählte mir viel über die Entwicklung des Menschen, über Handlungskonzepte in Krisensituationen oder die Persönlichkeit des Menschen. Und je mehr ich mit diesen Denkweisen konfrontiert war, umso plausibler erschienen mir verschiedene Zusammenhänge

Doch dann lernte ich im KIZ Praxis kennen. Sie war das genaue Gegenteil von Theorie und erinnerte mich immer wieder an die Einzigartigkeit und das Besondere eines jeden Menschen, so dass ich in einen Zwiespalt geriet: Auf der einen Seite stand Theorie, die mich lehrte, aufgrund möglichst kontrollierter wissenschaftlicher Methoden generalisierend Aussagen zu machen. Auf der anderen Seite jedoch stand Praxis, die mir klarmachte, dass jeder Mensch in ganz spezifischen Situationen mit ganz individuellen Problemen konfrontiert ist. So zeigte sich, dass sich Theories plausible „Rezepte“ nicht so einfach nach Schema anwenden lassen und es sich sehr oft als hilfreich erweisen kann, wenn man auf das eigene Gefühl hört.

In meinem Dilemma beschloss ich, ein Treffen zwischen Theorie und Praxis zu arrangieren, doch wie sich herausstellte, kannten sich beide schon lange und im Nu war eine heftige Diskussion entfacht:

Theorie: „Ich verweise nur auf Eysenck, der annahm, dass die Persönlichkeit des Menschen auf einzelne messbare Eigenschaften reduzierbar sei! Das heißt, dass einzelne Persönlichkeitsmerkmale mit Tests gemessen werden können, die sein Verhalten erklären bzw. prognostizieren können.“

Praxis: „Das glauben Sie wohl nicht im Ernst! Denken Sie nur an Welleck, ich zitiere: <alle behauptete Exaktheit in der charakterologischen Diagnostik ist Pseudoexaktheit!> Also, entscheidend ist letzten Endes doch immer die Intuition!“

So ging das ganze stundenlang. Jeder bestand darauf, dass sein Menschenbild und seine Denkweise das einzig Wahre wären und in der Hitze des Gefechts bekam ich keine Gelegenheit, auch nur ansatzweise zwischen den beiden zu vermitteln, doch eins wurde mir klar: Theorie ohne Praxis oder Praxis ohne Theorie würden auf Dauer nicht funktionieren. So bot mir Theorie ein breites Wissen an, dass mir dabei half, mich besser auf den Einzelfall einzulassen. Und umgekehrt war es Praxis, die mir beibrachte, mit Theories vermitteltem Wissen besser umzugehen.

Christiane Wurzenrainer

Was bedeutet Zweigleisigkeit?

Das Erklärungsmodell Tischfußballtisch

Im vergangenen Jahr hörte frau/man immer wieder im Zusammenhang mit Einsparungsmaßnahmen von einer, zugegeben unglücklichen Wortwahl, der sogenannten Zwei- oder Doppelgleisigkeit. Wie treffend diese Begrifflichkeit tatsächlich einen nötigen Sparkurs beschreibt, ist weder den BefürworterInnen noch den GegnerInnen richtig klar, wie die unterschiedlichen Argumentationen der letzten Monate gezeigt haben. Das Erklärungsmodell Tischfußballtisch kann diese Unklarheit aus dem Weg räumen und dabei Klarheit schaffen, eindeutig zu einer Meinung zu gelangen.

Einzig, wenn auch zu vernachlässigender Kritikpunkt könnte sein, dass sich damit nicht generell Einsparungen auf beliebige Bereiche anwenden lassen. Natürlich kann frau/man finanzielle Einschränkungen nicht beliebig verteilen, ausdrücklich davon ausgeschlossen sind selbstverständlich PolitikerInnen, öffentliche Bauvorhaben und diverse Kleinprojekte, Stichwort Olympia.

Der Tischfußballtisch, im Folgenden wird die anerkannte Abkürzung TIFUBATI verwendet, stellt geradezu eine Anhäufung von einfachen und multiplen Doppelgleisigkeiten dar. Anhand der Grafik lässt sich schon erahnen, wie umfangreich sich dieses Modell gestaltet. Aus Spargründen wird an dieser Stelle hauptsächlich auf die Unverschämtheit der Doppelbesetzung des Spielfeldes mit 2 (zwei)! Frau/Mannschaften geblickt. Alleine dies macht aus jede(r)m Sparefroh eine(n) Sparetraurig.

Die hier gezeigten Farben haben übrigens keinerlei Aussagekraft, wie offensichtlich zu erkennen ist. Das würde ja bedeuten, dass Schwarz stützt, Blau schützt, Rot spielt und Grün den Boden dafür bereitet.

Auf den ersten Blick stehen sich zwei Frau/Mannschaften gegenüber, was schon nervös den Sparstift zucken lässt. Zwei? – Genau, den eifrigen SparerInnen wird sofort klar, dass hier Sparpotenzial steckt, dass hier sinnvolles Haushalten angesagt ist.



Bild 1

Nehmen wir die (soziale) Landschaft so wahr, wie sie sich in Bild 1 darstellt, ein chaotisches Durcheinander von GeldempfängerInnen, die sich dafür bezahlen lassen, dass sie ihre Arbeit tun (siehe auch im letzten Jahresbericht). Wie erwähnt, sind PolitikerInnen hier ausgeschlossen, davon abgesehen, hier wird Arbeit verrichtet, die von außen schwer verstehbar zu sein scheint, was aber nicht stimmt. Wir sehen von außen bzw. oben ganz genau, was hier gespielt wird, nämlich Doppelpertes Lottchen gewissermaßen, alle spielen Ball. Durch das TIFUBATI-Modell können wir sofort die Zweigleisigkeiten identifizieren und Gegenmaßnahmen treffen, sei es durch direkte Einflussnahme durch Ballentzug oder einfach durch die beliebte, im Volksmund „aushungern“ genannte Möglichkeit einer Budgetkürzung. Ein Ballentzug könnte dann so aussehen, dass wir ihn aus unserem Blickfeld bringen, etwa in Einrichtungen, die die selben Aufgaben erfüllen, Stichwörter dazu: Klinik, Psychiatrie, Strafvollzugsanstalt usw. Die elegantere und populärere Methode ist die Budgetkürzung. Damit wird erreicht, dass sich Doppelgleisigkeiten von selbst aufhören, da man/frau vorerst **einer** Frau/Mannschaft Lebensgrundlagen entzieht, um die andere damit eventuell zu füttern. Jedenfalls werden sie den Wink verstehen und von sich aus mit einem Sparkurs die GeberInnenlaune zu erhalten versuchen. Mit etwas Glück hungern sie sich dann selber aus und es bleibt dann alles für unsere wirklich wichtigen Projekte wie Hotels, Einkaufszentren, Kreisverkehre usw... Auf dem Bild 2 sehen wir anhand des TIFUBATI-Modells das Ergebnis eines solchen Idealfalles nach Beseitigung aller Doppelgleisigkeiten, damit lässt sich dann schon etwas anfangen, beinahe spielt es keine Rolle mehr, auf welcher Seite frau/man steht...



Mit freundlichen Grüßen

Ernst Huber

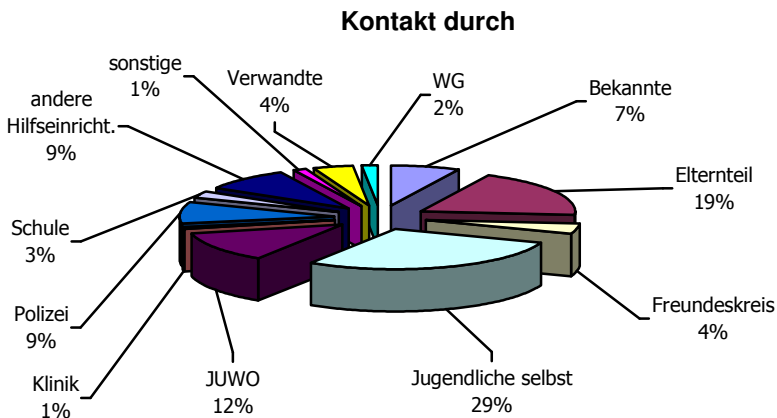
Statistik 2004

ausgewählte Daten und Vergleiche

Quelldaten: 2004

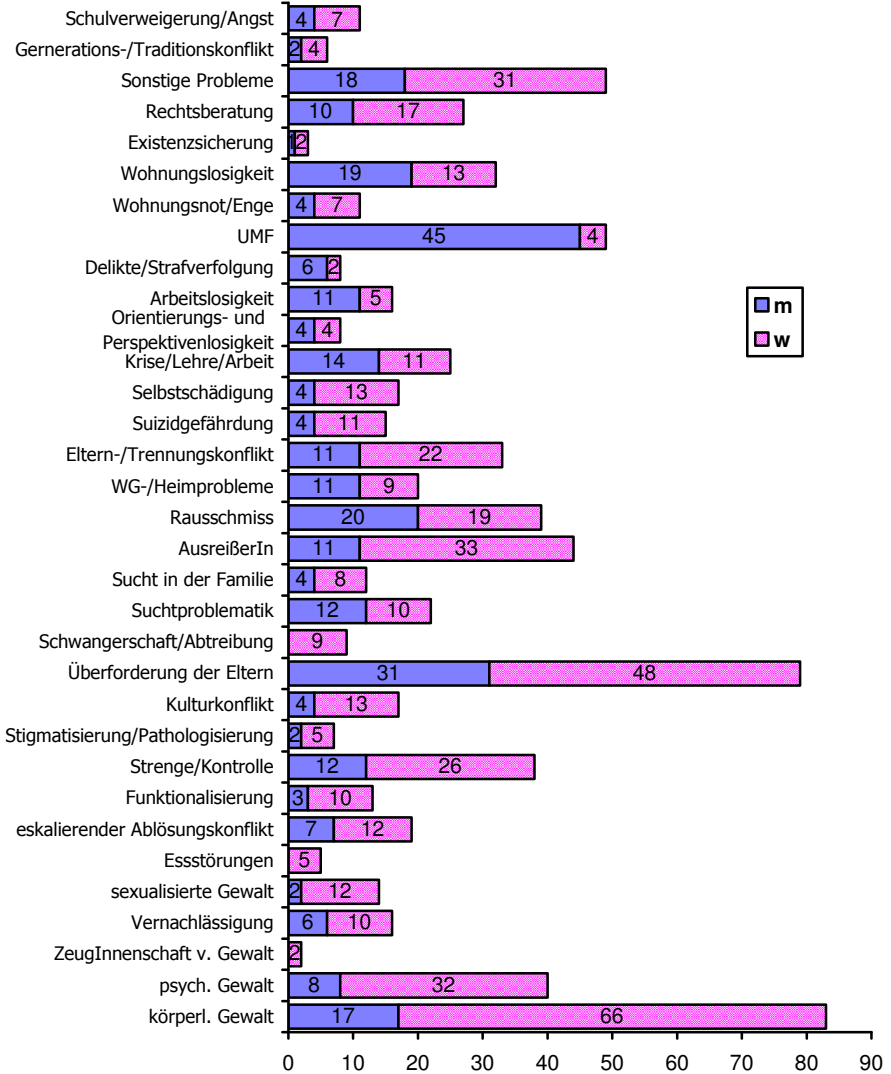
Anzahl insgesamt betreuter/beratener Kinder und Jugendlicher:	449
Kinder und Jugendliche im Wohnbereich:	115
Kinder und Jugendliche in Beratung:	334

1. Beratung und Wohnbereich



Die Anzahl der Jugendlichen, die selbst mit dem KIZ Kontakt aufgesucht haben (ca. 29 %), ist im Vergleich zu 2003 leicht zurückgegangen. In der Gruppe des sozialen Umfelds (Familie, FreundInnen, ...) als Erstkontaktpersonen (ca. 35 %) fällt auf, dass sich kaum FreundInnen einer/eines Jugendlichen, die/der in einer krisenhaften Situation steckt, quasi als Vermittler ans KIZ wenden. Ebenfalls ca. 36 % der Erstkontakte zum KIZ kommen von Behördenseite – JUWO, Polizei, soziale Einrichtungen, Schulen, usw. Die hohe Zahl der polizeilichen Erstkontakte resultiert aus der erhöhten Anzahl an unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen (UMF).

Probleme/Geschlecht

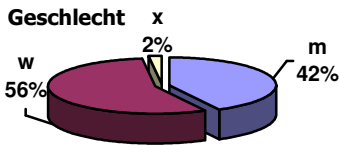


Da die Erfassung der zentralen Problematiken von 2003 auf 2004 verändert wurde, ist ein direkter Vergleich nicht möglich.

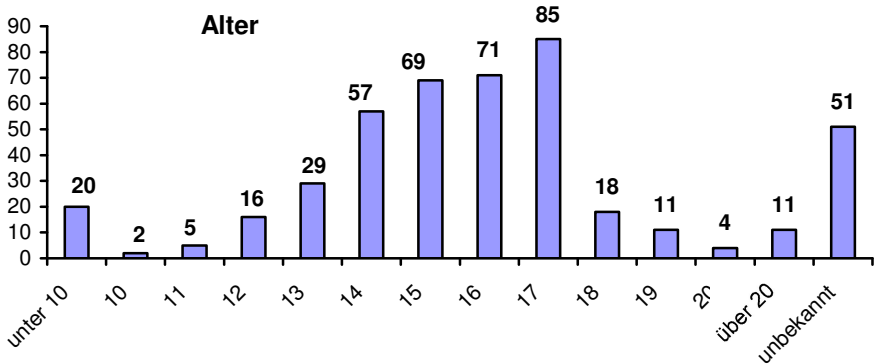
Es findet sich bei den benannten Problemen weiterhin eine sehr hohe Zahl an Gewalterfahrungen sowie Familienkonflikten verschiedener Ausprägungen bzw. mit

unterschiedlichen Vorzeichen. Im Vergleich Mädchen zu Jungen zeigt sich ein Unterschied, vor allem in Gewalterfahrungen, aber auch Selbstverletzungen, von denen Mädchen wesentlich öfter berichten. Auffallend ist auch ein wesentlich höherer Anteil an weiblichen Ausreißerinnen. Mit aufenthaltsrechtlicher Problematik sind vor allem Jungen konfrontiert. Der Anteil an sonstigen Problemen gliedert sich meist auf in klinische/psychiatrische Themen, sowie Liebes- und Beziehungsfragen.

Vergleicht man die angegebenen Problematiken der Jugendlichen aus dem Beratungs- mit dem Wohnbereich, zeigen sich leichte Unterschiede. Rechtliche Fragen sind hauptsächlich in Beratungen zu finden, während Probleme, wie Rausschmiss, AusreißerIn, aber auch Gewalterfahrung bei Jugendlichen, die den Wohnbereich des KIZ in Anspruch nehmen müssen, öfters angegeben wurden. Die größte Unterscheidung findet sich in der Rubrik aufenthaltsrechtliche Probleme bei UMF. Im Wohnbereich sind das 10 %, bei den Problematiken in Beratungen fällt dies mit 4 % viel geringer aus.



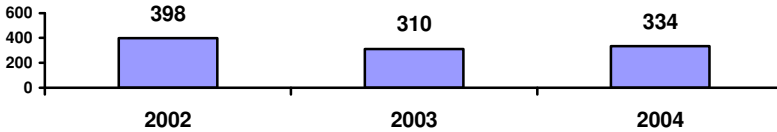
Von den 449 Kindern und Jugendlichen, die 2004 mit dem KIZ in Kontakt traten, handelt es sich bei 56 % um Mädchen, bei 42 % um Jungen, bei 2 % wurden keine Angaben gemacht.



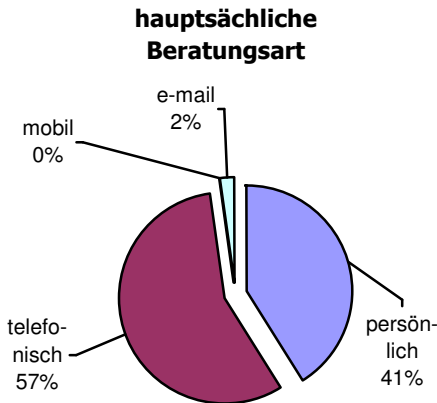
Die Altersverteilung reicht von Volksschulkindern bis zu jungen Erwachsenen, wobei der Großteil derer, die das KIZ-Angebot in Anspruch nahmen, zwischen 12 und 18 Jahren war.

2. Beratung

Kinder und Jugendliche in Beratung (ohne Wohnbereich)

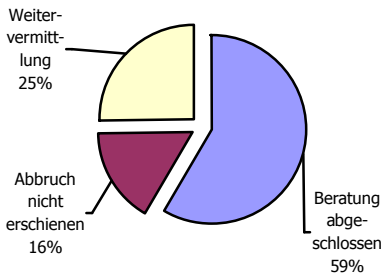


Die Anzahl an durchgeführten Beratungen ist dabei aber um ein Vielfaches höher und inkludiert je nach Beratungsverlauf Einzelgespräche, Eltern- oder Familiengespräche und Beziehungsgespräche sowie telefonische Absprachen mit anderen Einrichtungen.



Für die Statistik 2004 wurde erstmals die Form der hauptsächlichsten Art des Beratungssettings mit den Jugendlichen erfasst. Es zeigt sich, dass die Beratungen und Kontakte zu einem etwas höheren Anteil telefonisch ablaufen; darunter sind sowohl einmalige Anfragen, Auskünfte, usw., als auch längere, über mehrere Tage aufgeteilte, telefonische Beratungen. Die Zahl der Email-Beratungen ist äußerst gering; mobile Kriseneinsätze gab es im Jahr 2004 keine

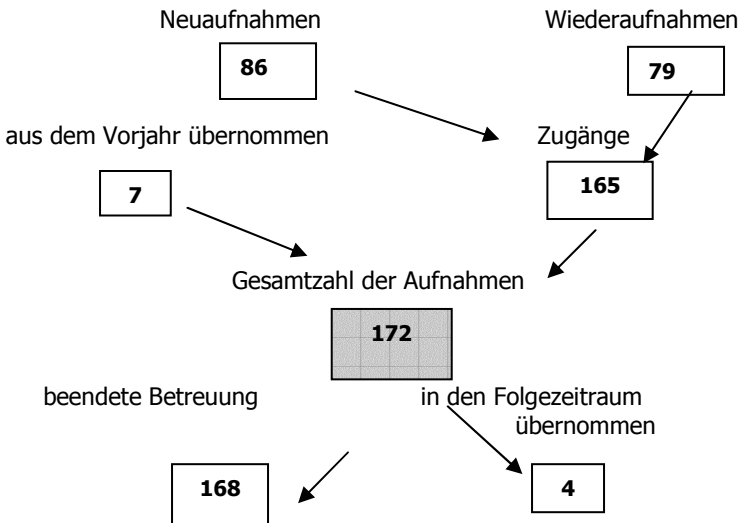
Abschluss der Beratung



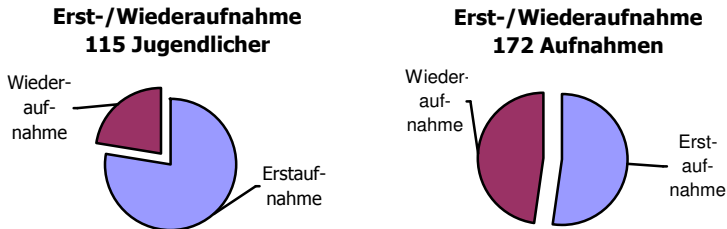
16 % der Beratungen und Anfragen wurden von Seiten der Jugendlichen oder der erstanfragenden Stelle/ Umfeld nicht weiter in Anspruch genommen, bzw. abgebrochen. Die restlichen 84 % konnten abgeschlossen werden (durch einen Abschluss, der ein Ergebnis beinhaltet oder eine Weitervermittlung zu einer anderen, eher geeigneteren Stelle).

Erstmals wurde die Anzahl der **Anfragen für den Wohnbereich**, sowohl von Seiten der Jugendlichen, als auch Behörden und Umfeld ermittelt. Bei ca. einem Drittel der Kontakte (164 von 449) handelt es sich unter anderem um Anfragen für den Wohnbereich. Bei ca. 50 Jugendlichen musste die Anfrage aus unterschiedlichsten Gründen abgewiesen werden (wie z. B. nicht entsprechendes Alter, nicht dem Konzept des KIZ entsprechende Anforderungen oder auch durch teilweise Vollbelegung des KIZ).

3. Wohnbereich



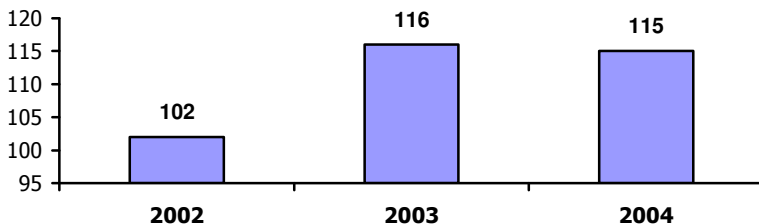
Im Jahr 2004 haben sich insgesamt 449 Kinder und Jugendliche an uns gewandt. 115 dieser 449 Kinder- und Jugendlichen wurden darüber hinaus in den Wohnbereich des KIZ aufgenommen. Da einige von ihnen öfter bei uns aufgenommen wurden, kommt es zu einer Zahl von 172 Aufnahmen im Jahr 2004.



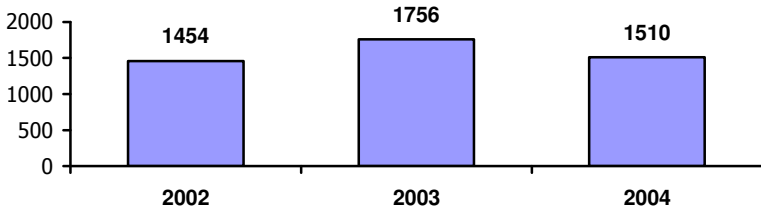
Betrachtet man die Jugendlichen im Einzelnen, zeigt sich, dass 89 der 115 im Wohnbereich betreuten Jugendlichen im Jahr 2004 zum ersten Mal aufgenommen wurden. Lediglich 26 Jugendliche waren bereits in den Jahren davor im Wohnbereich.

Erst im Laufe des Jahres kommt es zu einer Angleichung der Erst- zu Wiederaufnahmen; d. h. etliche der Jugendlichen, die im Jahr 2004 zum ersten Mal aufgenommen wurden, sind im Laufe des Jahres noch ein- bis mehrmals im Wohnbereich betreut worden.

Jugendliche im Wohnbereich

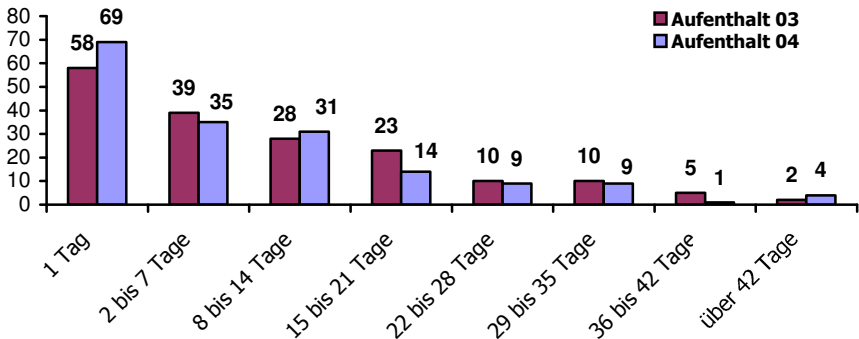


Belegtage



Die Zahl der Jugendlichen, die im Wohnbereich betreut und beraten wurden, blieb von 2003 auf 2004 in etwa gleich; gesunken ist die Zahl der Gesamtbelegtage im KIZ (resultierend auch aus einer im Vergleich zu 03 leicht sinkenden Aufenthaltsdauer, s. n. Grafik).

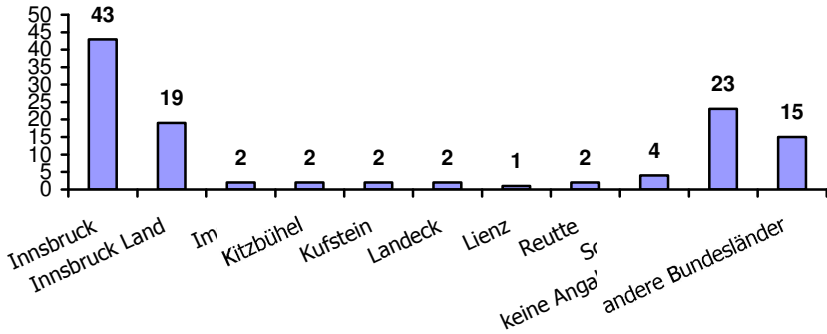
Aufenthaltsdauer im Wohnbereich 2003/2004



Die Grafik zeigt, dass 87 % der Betreuungen im Wohnbereich innerhalb von 3 Wochen abgeschlossen werden konnten. Drei von den vier Jugendlichen, die über 42 Tage im KIZ Aufenthalt hatten, waren 43 Tage im KIZ, eine 57 Tage, bis es zu einem Abschluss kommen konnte.

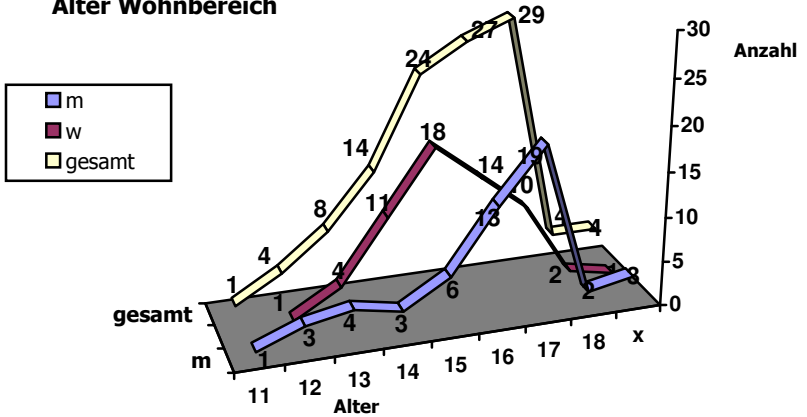
Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer beträgt 8,8 Tage. Interessant wird diese Zahl, wenn man/frau sie in Bezug auf verschiedene Untergruppen betrachtet. So ist die durchschnittliche Aufenthaltsdauer bei Mädchen mit 10,6 Tagen um einiges höher als bei Burschen mit 6,4 Tagen. Berücksichtigt man allerdings die kurze Aufenthaltsdauer der meisten Flüchtlinge (durchschnittlich 2,6 Tage), die hauptsächlich Burschen sind, gleicht sich die Zahl wieder an.

Bezirk Wohnbereich 2004



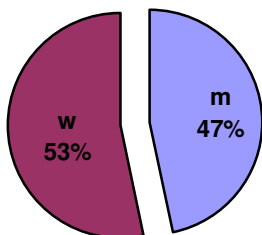
Die meisten Kinder und Jugendlichen, die im KIZ aufgenommen wurden, sind in Innsbruck (43) und Innsbruck-Land (19) gemeldet. Im Vergleich zu 2003 hat sich die Anzahl von Jugendlichen aus anderen Bundesländern stark erhöht (auch UMF aus Flüchtlingseinrichtungen anderer Bundesländer).

Alter Wohnbereich



Eine große Zahl der Jugendlichen sind zwischen 15 und 17 Jahre (Mädchen eher um die 15 Jahre, Burschen meist älter, bis 17 Jahre).

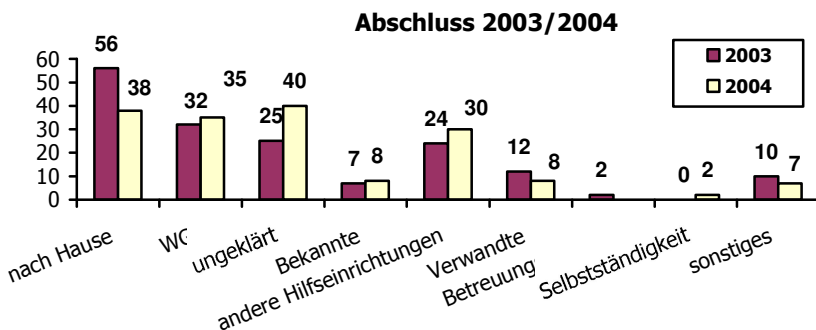
Geschlecht Wohnbereich



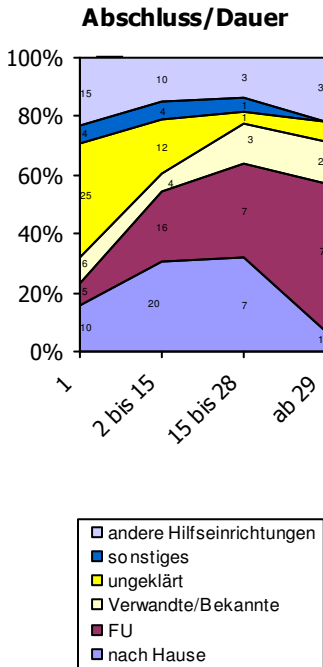
Hier gleicht sich erstmals die Zahl von aufgenommenen Mädchen und Jungen aus. Wo letztes Jahr und die Jahre zuvor noch ein Verhältnis von 60 zu 40 zu finden war, ist 2004 beinahe ein Gleichgewicht zustande gekommen, nicht zuletzt resultierend durch die steigende Zahl der aufgenommenen UMF, die in der Mehrzahl männlich sind.

Wie schon im Jahr davor gibt es auch im Vergleich 2003/2004 einen Anstieg der Jugendlichen im Wohnbereich, die nicht österreichische StaatsbürgerInnen sind.

Die Zahl von ca. 30 % setzt sich zusammen aus minderjährigen Flüchtlingen und Jugendlichen aus Migrantenfamilien, die (noch) nicht die österreichische **Staatsbürgerschaft** besitzen.



Aus der Grafik lässt sich entnehmen, dass ein Abschluss in eine andere Hilfseinrichtung bzw. ungeklärte Abschlüsse seit 2003 stetig zugenommen haben. Dies ist zu einem großen Teil erklärbar durch eine steigende Zahl von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen. Bei der hohen Zahl der Vermittlungen an andere Hilfseinrichtungen handelt es sich um Einrichtungen der Flüchtlingsbetreuung und zu einem weiteren großen Teil um das chill out.



Setzt man die Dauer des Aufenthalts mit dem Abschluss in Verbindung (s. Grafik) zeigt sich, dass die häufigsten Abschlüsse, die bei einem kurzen Aufenthalt zustande kommen, ungeklärt bleiben, d. h., dass es einen Abbruch von Seiten der/des Jugendlichen gibt, ohne dass eine Lösung der Problematik erarbeitet werden konnte. Abschlüsse „nach Hause“ kommen in den meisten Fällen bei einer mittleren Aufenthaltsdauer zustande, nehmen bei einem über dreiwöchigen Aufenthalt rapide ab. Demgegenüber steigen bei längeren Aufenthalten die Abschlüsse in Richtung Fremdunterbringung, was sowohl die intensive Arbeit bei einer Entscheidung für und Vorbereitung von einer Fremdunterbringung zeigt, als auch zum Teil das schwierige und langwierige Suchen nach einer geeigneten Unterbringung für den/die Jugendliche/n darstellt.

Astrid Schöpf/Florian Wisiol

Unbegleitet, Minderjährig, Flüchtling

Da die Öffnung nach Osteuropa und den Rest der Welt für Österreich in erster Linie bedeutet, dass sich Märkte öffnen, ohne Rücksicht darauf, wer dabei GewinnerIn oder VerliererIn ist, gibt es die liebevolle Bezeichnung UMF – **Unbegleitete, minderjährige Flüchtlinge**.

Und VerliererInnen bei dieser „Öffnung“ gibt es ohne jeden Zweifel. Das KIZ begegnet diesen, marktwirtschaftlich uninteressanten jungen Menschen immer häufiger, wie auch aus der Statistik ersichtlich wird. Es handelt sich dabei nicht um „RussInnen“, „MarokkanerInnen“ oder „IranerInnen“ sondern um junge Menschen, die nach Österreich geflüchtet sind oder sich auf dem Weg in ein anderes Land befinden. Gemeinsam haben sie ihre Geschichten, ihrer Erlebnisse und ihre ungewisse Zukunft.

Sie sind nicht hier, weil sie uns Arbeitsplätze wegnehmen wollen oder weil sie Drogen verkaufen möchten. In ihren Herkunftsländern herrschen Verhältnisse, wie sie in Österreich seit einigen Generationen schon nicht mehr bekannt sind, sie sind verunsichert und fremd, beides bedingt sich aus dem Umstand, wie mit ihnen umgegangen wurde und wird. Das Kriseninterventionszentrum sieht sehr wohl einen Aufgabenbereich in der Arbeit mit Jugendlichen in akuten Krisensituationen – egal aus welchem Land sie stammen. Trotzdem bedarf die Arbeit mit jugendlichen Flüchtlingen besonderer Kompetenzen und einer Infrastruktur, über die das KIZ letztendlich einfach nicht verfügt. Diese unzureichenden Ressourcen und Kompetenzen des KIZ im fachlichen, sprachlichen und räumlichen Rahmen einerseits sowie ein 20-prozentiger Zuwachs bei den Anfragen von UMF andererseits, zeichnet ein sehr drastisches Bild von der Blindheit der österreichischen Einwanderungspolitik, die eigentlich diese Bezeichnung nicht verdient, hat sie sich doch mehr und mehr zu einer Abgrenzungspolitik entwickelt. Die Verantwortung, die wir aufgrund unseres Wohlstandes gegenüber unterprivilegierten Menschen zu übernehmen haben, wird hauptsächlich wahrgenommen, wenn es sich um werbewirksame, bzw. „nahe“-gehende Ereignisse handelt. Die spendenfreudigen ÖsterreicherInnen reagieren schnell und unbürokratisch, wenn es darum geht, mit Geld helfen zu können. 10 Euro für ein Tourismusgebiet zu geben, bietet da eine sehr gute Möglichkeit, etwas Gutes zu tun ohne sich in irgendeiner Weise genauer damit befassen zu müssen. Dass solche Spendenaktionen unglaublich wichtig für die HelferInnen und manchmal auch für die Betroffenen selbst sind, wird hier nicht bezweifelt. Ein Umstand, der erwähnt werden sollte, ist, dass kaum investiert wird, wenn es um „Fremde“ abseits des Tourismus geht. Institutionen, die sich Flüchtlingen annehmen werden eher ausgehungert als unterstützt, die Meinung, dass mit dem Verschwinden z. B. einer ARGE Schubhaft auch Schubhäftlinge verschwinden würden, herrscht hier wohl vor, wahrscheinlich verlieren aber Flüchtlinge dann nicht nur eine Stimme, sondern sie geraten in Vergessenheit,

weil sie ein unschönes Kapitel in das Geschichtsbuch unseres Reichtums schreiben.

Die psychosozialen Spannungsfelder, die sich in einem Migrationsprozess zeigen können, erklären vielleicht im Ansatz, welchen Problemlagen MigrantInnen ausgesetzt sind, falls sie sich entschließen, in einem mitteleuropäischen Land einen Neuanfang zu wagen. Die UMF, die im KIZ Aufnahme finden, kommen ohne Taschen, Koffer oder Schiausrüstung, sie besitzen das, was sie am Körper tragen und ihr Leben, daher geht es tatsächlich um einen Neuanfang. Ein Spannungsfeld stellt der Konflikt zwischen dem Individualisierungsanspruch und der Zunahme sozialer Ungleichheit dar, ein weiteres ist die ungleiche Verteilung von Bildungschancen und als drittes zeigt sich die tendenziell verschlechternde Gesundheitslage und der erschwerte Zugang zu Beratung und Behandlung.⁵

Das KIZ versucht auf Entwicklungen zu reagieren, indem z. B. eine DolmetscherInnenliste aufliegt, die ständig erweitert wird, oder indem die Hausordnung mit ergänzenden Informationen versehen und in verschiedene Sprachen übersetzt wurde, u. a. arabisch und russisch. Das KIZ ist vom Arbeitsprinzip her Beraterisch und nicht therapeutisch tätig, die Aufenthaltsdauer wird meist kurz gehalten. Dies ermöglicht natürlich nur einen begrenzten Prozess um wichtige Bestandteile einer Krisenintervention mit Flüchtlingen zu schaffen. Sprachliche Probleme lassen sich für's erste mit DolmetscherInnen überwinden, doch sind diese meist nicht psychosozial ausgebildet, bekommen aber in ihrer Rolle einen massiven Teil der Intervention ab, ohne die Möglichkeit einer Supervision. Oft würde es Wochen dauern, um ein Vertrauensverhältnis zu schaffen, um mit der eigentlichen Arbeit beginnen zu können. Die Angst vor Behörden, die in dem Herkunftssystem begründet liegt, erfordert ein hohes Maß an Aufklärung und Vertrauensarbeit. Beratung nicht als Teil einer behördlich verordneten Disziplinierungsmaßnahme sehen zu müssen, bedarf ebenso Zeit wie Feingefühl, beides steht nicht immer zur Verfügung.

Vieles geschieht aber meist aus Mangel an interkultureller Bildung, denn aus AusländerInnenfeindlichkeit. Eine Verständigungsschwierigkeit stellt nicht zuletzt auch die nicht immer klar definierbare Zuständigkeit dar, in eskalierenden Situationen kann dies zu Verwirrungen führen, die trotz der vielen Involvierten bei den Betroffenen ein Gefühl des Alleinseins hinterlassen.

Bir dil bir insan – iki dil, iki insan.
Eine Sprache, ein Mensch –
Zwei Sprachen, zwei Menschen.
(Türkisches Sprichwort)

Ernst Huber/Markus Fankhauser

⁵ Nach: Radice von Wogau, Eimmermacher, Lanfranchi (Hrsg.), Therapie und Beratung von Migranten, Beltz Verlag, Basel 2004

Migration

am Beispiel türkischer MigrantInnen

Mehrdimensionalität und Geschichte der Migration:

Die Gründe der Migration sind und waren vielseitig. Sei es aus wirtschaftlichen, um den Lebensstandard zu verbessern, aus politischen, um vor den Militärputschen zu flüchten, oder weil viele wegen ihrer ethnischen Herkunft verfolgt wurden. Auch die geplante Dauer des Aufenthaltes ist verschieden. Im Unterschied zu den MigrantInnen, die kurzfristig (freiwillig) hier bleiben, gibt es z. B. für die politischen MigrantInnen meist keine Rückkehrmöglichkeit mehr. Feststellbar ist auch die kollektive Einwanderung. Menschen wandern in jene Städte oder Dörfer, wo sie Anschluss an Verwandte oder Bekannte finden können. Da die Möglichkeit nach Österreich oder Deutschland einzuwandern nicht so leicht ist, werden verschiedene Wege benutzt. Früher konnten sich Menschen als Arbeiter bewerben (1964 unterzeichnet Österreich ein Anwerbeabkommen für Arbeitskräfte mit der Türkei) um ein Visum zu erhalten. Einige kommen über politische, religiöse oder auch kriminelle Organisationen, andere wiederum werden eingeheiratet (Heiratsmigration), wobei Scheinehen nicht auszuschließen sind.

Das Leben der 1. Generation MigrantInnen

Da in Österreich in den 60er und 70er Jahren Arbeitskräfte gebraucht wurden, kamen zu dieser Zeit die meisten ArbeitsemigrantInnen, die mit Freude empfangen wurden. Ein sehr hoher Prozentanteil stammte aus den Dörfern ihrer Heimat, d. h. die meisten kamen aus feudalen Gesellschaften mit einem niedrigen Bildungsniveau in ein Land, welches wirtschaftlich und gesellschaftlich fortgeschrittener war. Sie übersprangen einen Prozess von feudalen zu bürgerlichen Werten (Eigentum, Freiheitsverständnis, Demokratieverständnis, Gleichstellung der Frau). Die MigrantInnen standen jetzt vor diesen neuen Werten, welche für sie sehr fremd und unverständlich waren. Aus Angst die Identität zu verlieren klammerten sich viele an ihre alten, gewohnten und konservativen Werte, daher kommt auch die kollektive Einwanderung. In Großfamilien oder in einem großen und nahen Kreis von Bekannten und Verwandten, lassen sich diese Werte besser ausleben. Dieser Wertekonflikt wurde/wird auf die Kinder projiziert. Die 2. Generation stand/steht zwischen den konservativen/feudalen Werten und den bürgerlichen Werten.

Das Leben der 2. Generation

Aus Angst vor dem „Fremden“, welches öfters als negativ empfunden wird, werden die MigrantInnenkinder sehr stark nach den Werten der Eltern erzogen. Diese Art von Erziehung wird mit sehr strengen Regeln, Druck, und nicht selten mit Gewalt durchgesetzt. Die 2. Generation ist im Gegensatz zur ersten in die

Gesellschaft des Migrationslandes kulturell und sozial eingebunden, sei es in der Schule, bei der Arbeit, in der Freizeit usw. So bekommt sie die Möglichkeit, Alternativen zu den Werten, die ihnen von den Eltern vermittelt worden sind, kennen zu lernen. Die Kinder stehen jetzt nicht vor einem nationalen Kulturkonflikt, sondern zwischen den feudalen, konservativen und den bürgerlichen Werten, ein Problem, das durchaus auch bei Einheimischen auftreten kann, die aus sehr rückständigen Dörfern in die Städte ziehen. Dies ruft bei Kindern und Jugendlichen eine innere Spaltung hervor, die zu psychischen Problemen führen kann. Einige folgen nicht aus Überzeugung den Werten und dem Lebensweg der Eltern, sondern um Konfrontationen, die sehr viel Energie, Stärke und Kraft brauchen, zu vermeiden. Sie opfern sich und sperren sich innerlich ein. Die Auseinandersetzung mit der Familie braucht für Kinder und Jugendliche – wie schon erwähnt – sehr viel Kraft und Energie auf lange Zeit. Da die Eltern sehr stark gemeinschaftsbezogen und hierarchisch leben, werden die Jugendlichen, die gegen ihre Werte handeln, von der Gemeinschaft und Familie ausgestoßen. Diesen Ausschluss können die wenigsten verkraften, entweder unterwerfen sie sich wieder den Eltern oder sie grenzen sich komplett ab. Schwieriger ist die Situation bei den jungen Migrantinnen, deren „Ehre“ für die Familie eine sehr große Bedeutung hat. Ihre Ehre ist die Ehre der ganzen Familie. Um diese zu bewahren wird sie sehr stark kontrolliert und unter Druck gesetzt. Sie wird als Kind und Jugendliche wirtschaftlich und mental abhängig vom Vater erzogen um die Verantwortung und Macht über sie später an den Ehemann weiter zu geben. Ziel ist es, sie so wenig wie möglich selbstbewusst zu erziehen. Da die Mädchen und Frauen der 2. Generation Alternativen in den Schulen, in der Arbeit und bei ihren Freundinnen sehen, bekommen viele Depressionen. Auf der einen Seite hängen sie stark an der Familie, die ihnen vieles verbietet, auf der anderen Seite möchten sie frei sein. Sie werden weder von der Familie verstanden, noch von ihrer „modernen“ Gesellschaft. Dies macht die Situation für Mädchen und Frauen der 2. Generation noch schlimmer.

Ansätze zur Lösung von Problemstellungen im Zusammenhang mit Migration:

Assimilation: Eingliederung in die Gesellschaft in der MigrantInnen leben, indem sie ihre eigenen Werte vergessen und sich an die „höhere Kultur“ anpassen. Diese Lösungsstrategie ist rassistisch.

Separation: Die Ghettobildungen werden unterstützt. Trennungen gekennzeichnet durch Nation und Religion finden statt. Es wird nicht versucht miteinander zu leben, sondern getrennt.

Integration und interkulturelles Denken: Das Anerkennen der anderen „Kultur“ führt keineswegs dazu, dass die andere Kultur auch als gleichwertig angesehen wird. Zu vergleichen mit den Aussagen einiger Rechtsradikaler: „So lange die Türken in der Türkei bleiben, haben wir ja kein Problem damit“.

Migrationsbewältigung: Dieser Lösungsansatz ist sinnvoll und Erfolg versprechend. Anerkennen und Akzeptieren der „anderen Kultur“. Nach sozialem und politischem Background der MigrantInnen fragen, das Selbstbewusstsein der 2. Generation stärken.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Integration am besten durch das gegenseitige Kennenlernen und Verstehen geleistet werden kann.

Banu Celik

Gewalt in der Familie

10 Jahre Schulungen der Exekutive im Opferschutzbereich

Seit 1994 arbeitet das KIZ intensiv mit den Autonomen Frauenhäusern und dem Kinderschutzzentrum (seit 1998 ist auch die Interventionsstelle gegen Gewalt in Familien vertreten) an Schulungen zur Sensibilisierung der Gendarmerie und Polizei zum Thema „Gewalt in der Familie“. Neben dem Ziel der Sensibilisierung der Exekutive für die Begegnung bzw. dem Umgang mit Opfern, dienen und dienen diese Schulungen auch der Information der Exekutive über verschiedene soziale Angebote und der Zuständigkeiten dieser verschiedenen Einrichtungen: Wohin sollen sich Opfer wenden, wo und in welcher Weise finden Opfer Unterstützung?

In Kooperation mit obigen Einrichtungen werden somit seit Dezember 1994 solche Schulungen kontinuierlich im Rahmen der Ausbildung der Exekutive durchgeführt. Zwischenzeitlich gab es auch verschiedene Schulungspilotprojekte, wie z. B. die Schulung aller Gendarmeriebeamten des Bezirkes Schwaz und die Schulung der Kontaktbeamten des Landesgendarmeriekommandos Tirol. Im Jahr 1997 wurde dann in Österreich ein in der patrilinearen Gesellschaft erstaunlicher Versuch zur Reduktion der sehr hohen Dunkelziffer familiärer Gewalt gestartet: Um – im Gegensatz zur bisherigen Rechtslage – schon präventiv gegen häusliche Gewalt vorgehen zu können, sollte ab diesem Jahr die Exekutive dazu angehalten werden, bei „Verdacht auf einen bevorstehenden gefährlichen Angriff“ – sprich ein Verdacht auf zukünftige Gewalt (in den meisten Fällen eine Bedrohung der Frau durch den Mann) – das (potenzielle) Opfer nicht nur dadurch zu „schützen“, dass es z. B. ins Frauenhaus oder zu Verwandten flüchtete, sondern den Schutz auch in der Wohnung, in der es lebt, zu gewährleisten. Der Täter, nicht das Opfer, sollten ab nun die Wohnung verlassen müssen! Mit 1. Mai 1997 trat das „Gesetz zum Schutz vor Gewalt in der Familie“ in Kraft. Seit diesem Zeitpunkt müssen nun ExekutivbeamtInnen bei einem drohenden oder schon vorangegangenen gefährlichen Angriff den (potenziellen) Täter nach § 38a SPG (Sicherheitspolizeigesetz) – Wegweisung und Betretungsverbot bei Gewalt in

Wohnungen – *aus* der Wohnung *wegweisen* und über ihn ein 10-tägiges *Betretungsverbot* verhängen.

Zur Unterstützung der Einführung dieses „Gewaltschutzgesetzes“ (interessante Bezeichnung aus dem Volksmund) wurden durch Innenministerium und Exekutive weitere Schulungen mit ReferentInnen aus dem Sozialbereich unterstützt. JedeR PolizeischülerIn oder GendarmerieschülerIn nimmt seit einiger Zeit an einem 2-tägigen Seminar zum Thema Opferschutz teil. Dieses Seminar wird in Kooperation des Tiroler Frauenhauses, der Interventionsstelle gegen Gewalt in Familien, des Kinderschutzzentrums und eben des KIZ nunmehr auf endlich adaptierten gesetzlichen Grundlagen angeboten.

Das großteils aus denselben Einrichtungen bestehende Team bietet somit Schulungen der Exekutive zu „Gewalt in der Familie“ schon seit mehr als 10 Jahren an, wobei sich durch Einführung des § 38a SPG wesentliche Inhalte verstärkt und geklärt haben. Es geht seit 1997 nicht mehr *hauptsächlich* um eine Sensibilisierung der zukünftigen Exekutive in Bezug auf Opfer, Abhängigkeiten, ZeugInnenschaft von Gewalt, Gewaltkreisläufe usw., sondern auch um eine Unterstützung der ExekutivbeamtInnen dahingehend, dass diese Wegweisungen auch tatsächlich durchgeführt werden. Gerade Letzteres ist durch verschiedene Maßnahmen und hoffentlich zum Teil auch dank dieser Schulungen in Ansätzen zusehends gelungen – Wegweisungen scheinen als gerechtfertigtes Instrument Eingang in den polizeilichen Alltag zu finden.

Markus Fankhauser

Krisenintervention heute – eine Zerreißprobe?

„Krisenintervention“ hat sich im Laufe der letzten Jahre im Bereich der psychosozialen Hilfen als eigenständiger Ansatz etabliert. Er unterscheidet sich von anderen Hilfsangeboten vor allem durch die begrenzte Dauer und durch die Konzentration auf die aktuell dringlichste Problematik in dynamischer Zusammenarbeit mit den Jugendlichen, die sich ans KIZ als AuftraggeberInnen wenden, mitsamt den jeweiligen Herkunftssystemen. Gerade die in der Krisenintervention sinnvolle, enge zeitliche Eingrenzung der Maßnahme macht einen großen Teil der dem KIZ eigenen Drehscheibenfunktion innerhalb des JUWO-Hilfsnetzes aus.

Das ist zum Teil aus unserem Konzept.

Was das hier verloren hat, in einem Tätigkeitsbericht aus dem Jahr 2004?

Eigentlich nichts, weil das Obige ohnehin jeder weiß, jeder kennt das und dafür kriegt das KIZ ja auch das Geld vom Land. Es klingt auch wenig spektakulär.

Warum es dann doch wieder da steht?

Weil sich die Zeiten geändert haben. Deswegen!

Weil vergessen wird, dass wir im KIZ zum großen Teil unsichtbare Arbeit machen.

Weil die Jugendlichen, die bei uns auftauchen und nach langen Gesprächen, viel Kraft und Tränen wieder weggehen von uns, nirgends aufscheinen außer als Zahl in unserer Statistik. Weil die Tapferkeit und die Kraft der Mädchen und Burschen, mit der sie Kämpfe ausfechten gegen sich selbst und widrige Umstände, sich für Außenstehende schlecht im Fernsehen darstellen lassen.

Weil die stille Verzweiflung nicht aus dem KIZ rausdringt sondern dableibt, da die Mädchen und Burschen nicht wollen, dass andere sie sehen.

Viele der Jugendlichen nötigen uns Respekt ab, was sie alles auf sich nehmen und immer wieder hoffnungsfroh, und immer wieder: „Sie haben gesagt, sie schlagen mich nicht mehr und deswegen geh ich wieder nach Hause... Ich probier es noch mal, ich geb uns noch eine Chance...“

Verzweifelte Eltern und ebensolche Kinder sehen wir, die sich eigentlich mögen, aber nicht mehr zusammen leben können, weil zuviel vorgefallen ist und das gegenseitige Verzeihen in der Enge unmöglich erscheint.

Wir bieten Entlastung an, wenn es nicht mehr geht, und die Jugendlichen nützen das auch: Das KIZ ist ihr Reich, sie laden die Eltern zu den Gesprächen ein, gleichberechtigt auf neutralem Boden. Und so kehrt ein wenig die Gelassenheit zu den Mädchen und Burschen zurück, die abhanden kommt, wenn das Loslösen von den Eltern im Vordergrund stehen muss und auch sonst viel geschehen ist. So wird's wieder möglich die eigene Größe zu zeigen und den Hass zu verarbeiten, damit die Wut im Bauch nicht mehr die Energie wegnimmt beim Gestalten der eigenen Zukunft.

Verzeihen lernen um nicht mehr gefesselt zu sein an den Zorn, der aus den Demütigungen entsteht – das und vieles mehr bewältigen manche Mädchen und Burschen.

Und hin und wieder wünschen wir uns auch, sie hätten noch ein wenig Zeit erhalten zum Älterwerden und manche Erlebnisse, wenn schon, dann wenigstens ein bisserl später erleben müssen.

Es macht traurig, abgeklärte Mädchen und Burschen im Teenageralter vor sich zu haben, die von Erfahrungen berichten, die verbittern und junge Gesichter leer werden lassen, sobald sie sich unbeobachtet fühlen.

Aber das allein macht die im Titel erwähnte Zerreißprobe nicht aus. Wir haben ein Konzept, das liest sich schlüssig, dann haben wir die Wirklichkeit, in der wir arbeiten, und zwar mit Menschen in Krisen und mit ihnen gemeinsam versuchen wir an ihren Grenzen und an unserem Konzept entlang zu arbeiten, weil das Sinn macht, aber ihnen und manchmal auch uns viele Spagatübungen abverlangt, aber das ist okay, dafür sind wir da.

Was tatsächlich zermüht, ist: zwischen den Schicksalen und den Gesprächen mal den Kopf zu heben und klar zu bekommen: Das Ganze ist vielleicht nur noch eine Sache auf Zeit, nächstes Jahr gibt's für das, was wir hier gemeinsam mit Jugendlichen und ihren Eltern tun, wahrscheinlich das Geld nimmer. Das macht's aus, die Zerreißprobe, das macht die Brüche aus und das will sich auch in diesem Text spiegeln: Brüchige Arbeitsbedingungen und ebenso brüchiges Lesen. So geht's uns und so geht es wohl auch den LeserInnen dieses Textes.

„Auch Krisenintervention hat einem Kontext Rechnung zu tragen, der geprägt ist von rasanten gesellschaftlichen Veränderungen und dem Zerfall traditioneller Familienstrukturen. Lebensläufe, besonders von jungen Menschen, werden mit der Aufweichung starrer Geschlechterrollen bei gleichbleibenden Herrschaftsverhältnissen und dem Aufbau neuer Lebens-, Arbeits- und Beziehungsformen krisenanfälliger und brüchiger.“

Und wieder ein Teil aus unserem Konzept, der schon gewusst erscheint. Jedoch die einfache Annahme, von der manche Entwicklungs- und Krisentheorien immer noch ausgehen, dass Lebenssysteme von Jugendlichen sich zwar scheinbar chaotisch aber im Groben doch auf einer Linie von A nach B bewegen lassen, wären da nicht störende, aber klar identifizierbare Belastungssituationen, ist in der Realität schon lange nicht mehr aufrecht zu erhalten. Das bedeutet aber auch, dass es für die Krisenintervention keine linear gestrickten Lösungen für vielfältige Themen geben kann, auch wenn es bequemer wäre und sich für Außenstehende optisch besser machen würde.

Tatsache ist, dass das KIZ als Drehscheibe und oftmals erste Anlaufstelle gerade auch für SelbstmelderInnen in der Alltagspraxis auf die enge Zusammenarbeit mit den umgebenden Hilfseinrichtungen angewiesen ist. Die Themen und Krisen, die die Jugendlichen ins KIZ mitbringen, sind so vielfältig wie die Jugendlichen selber. Das bedeutet, dass das KIZ als Drehscheibe sowohl im Beratungsbereich als auch im Bereich des kurzfristig möglichen Wohnens von anderen sozialen Hilfseinrichtungen abhängig ist.

Denn je vielfältiger die Angebote zur kurz- bis mittelfristigen Weitervermittlung im imaginären Bauchladen des KIZ sind, desto genauer kann mit den Jugendlichen zusammengearbeitet werden. Weil dauerhaft verbleiben sollen die Jugendlichen nicht in einer Kriseneinrichtung. Zu unruhig und wechselhaft gestaltet sich die Atmosphäre in so einer Stelle, wird doch die Stimmung auch maßgeblich von den jugendlichen BewohnerInnen mitgestaltet, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten aus den jeweiligen akuten Krisen im KIZ ankommen.

In der Krisenintervention wird nach Maßgabe der Kinder und Jugendlichen gearbeitet.

Diese Grundhaltung entstand aus der Erfahrung, dass die Jugendlichen ihre Entscheidungen im Abstand vom krisenhaften Setting trotzdem eigenständig treffen müssen, zumal in dieser momentanen Distanz eine neue Perspektive auf die eigene Lebensrealität möglicher wird.

Schließlich sollen die getroffenen Entscheidungen ja auch halten!

Und jetzt zum KIZ selber:

Wir kriegen Geld vom Land, das ist ausgemacht. Es ist 24 Stunden am Tag wer von uns da, das ist auch ausgemacht. Wir arbeiten mit den Jugendlichen und den Eltern an ihren eigenen und den sie umgebenden Möglichkeiten entlang. Und dafür heißt es gut hinspüren und hinhören und Zusammenhänge erkennen helfen und so darstellen, dass sie für die Jugendlichen und ihre Bezugspersonen nachvollziehbar sind. Übers Eigene nachzudenken und zu fühlen ist schwierig für die Mädchen und Burschen, da gibt es wenig Orte, wo sie das lernen durften. Und doch ist das unabdingbar beim Vorausplanen in die eigene Zukunft hinein!

Es erfordert eine Art des Kommunizierens, die ungewohnt erscheint, die sich unterscheidet von Alltäglichem, die aber Raum schafft, Dinge so auszusprechen, dass sie in der Zusammenarbeit mit den Jugendlichen gemeinsam betrachtet werden können.

Wir sehen die große Verantwortung, die aus der Arbeit mit jugendlichen Mädchen und Burschen entsteht, weil sie uns, damit wir mit ihnen arbeiten können, vertrauen müssen.

Deswegen haben sie alle das Recht, in schwierigen Lebensphasen auf gut ausgebildete, professionelle HelferInnen zugreifen zu können, die das Beschriebene auch in exponierten Situationen beherrschen und ein stabiles Gegenüber darstellen. Menschen in Krisen, das darf nicht vergessen sein, sind empfänglicher für atmosphärische Dissonanzen des Gegenübers und reagieren unbewusst blitzschnell auf eventuelle Instabilitäten.

Die Jugendlichen haben weiters ein Recht darauf, dass sie die Trauer und oft auch die emotionale Erschöpfung aus den Gesprächen mit den vielen anderen Jugendlichen von den HelferInnen nicht zu spüren kriegen, weil wir Team-sitzungen, Supervisionen, Fortbildungen und Klausuren haben, die uns stützen.

Das kostet aber auch Geld, Geld, das uns im nächsten Jahr wahrscheinlich nicht mehr zur Verfügung stehen wird, für die Arbeit, die hier schon erwähnt wurde. Das verunsichert, weil das zeigt uns, dass die Arbeit, die wir tun, nicht erwünscht ist, dass es die Mädchen und Burschen nicht wert sind.

Wir verstehen das auch, wenn man die Jugendlichen und ihre Familien nicht kennt. Sie sind Zahlen in unserem Tätigkeitsbericht, sie haben keine Gesichter da drin, aber WIR kennen diese Mädchen und Burschen und ich möchte sagen, dass jeder einzelne Bursch und jedes einzelne Mädchen es wert ist, auch wenn es oft anstrengend, nervenaufreibend und ärgerlich ist mit ihnen.

Und rund ums KIZ?

Wie bereits erwähnt, verlaufen die Geschichten der Jugendlichen im seltensten Fall auf Linien. Die unterschiedlichen Phasen im Leben der Mädchen und Burschen, die sich ans KIZ wenden, wechseln rasch und erfordern unterschiedliche Formen von Begleitung. Das psychosoziale Hilfsnetz sollte im Idealfall so beweglich ausgestattet sein, dass auf diese Dynamiken mit größter Flexibilität reagiert werden kann. Deswegen auch das Bild vom Hilfsnetz als einem Baukastensystem, in dem das KIZ EINEN Baustein neben anderen darstellt. Das KIZ ist eine Drehscheibe und der Aufenthalt bei uns ist zeitlich begrenzt. Neben dem Geld für die Arbeit im KIZ benötigen wir es aber auch für die anderen Einrichtungen. Wir sind als Drehscheibe abhängig von der Qualität der Arbeit, die in den anderen Institutionen geleistet werden kann.

Wenn die Jugendwohlfahrtsbehörden weniger Geld haben für Maßnahmen und Personal, spüren wir das, die Arbeit geht langsamer, die Plätze für die Jugendlichen bei uns werden später frei und wir müssen Jugendliche abweisen. Wenn verwandte Einrichtungen gekürzt werden, spüren wir das, weil die Personalknappheit rasche Terminfindungen für die Jugendlichen verhindert, und wieder wird's langsamer, was schlecht ist und sich auf die Jugendlichen auswirkt, auf das Gefühl, dass sie in der von ihnen vorgefundenen Welt ohnehin keinen Platz und keine Verwendung haben.

Und wozu diese institutionelle Vielfalt?

Um ein Abtauchen der Jugendlichen in „ungünstig isolierte Milieus“ abzufedern!

Und da möchte ich es jetzt der Phantasie der Eltern unter den Lesern und Leserinnen überlassen, was sie sich darunter vorstellen, voilà.

Michaela Moser

Fragen zu Parteilichkeit und Schutz

Wer ergreift Partei für wen
und wer schützt wen oder was?

Wer hat die Macht das Wohl und über das Wohl des Kindes zu bestimmen?
Geht das Vorhaben, das Wohl des Kindes schützen zu wollen, nicht allzu oft mit einer Parteinahme für die Erwachsenen einher, die sich durch das Kind und seine Lebensrealitäten nicht in Frage stellen lassen wollen? Gibt es das Kind überhaupt? Ist es nicht zumindest zweigeschlechtlich? Ist es nicht von vielfältigen und widersprüchlichen Ängsten, Bedürfnisse, Interessen, Einflüssen bestimmt?

Wie nah oder fern muss ich dem Mädchen/Jungen sein, um sie/ihn schützen zu können? Was bedeutet die unterschiedliche Nähe/Distanz von Jugendwohlfahrtsreferaten und z.B. KIZ zu deren Lebensrealitäten für die Parteinahme? Will ich für „das“ Kind Partei ergreifen – oder mit ihm für sein Wohl eintreten? Kann/Darf eine Behörde/ein Amt überhaupt Partei für/mit den Interessen der Mädchen und Burschen ergreifen? In wessen Namen ergreift die behördliche Jugendwohlfahrt Partei: im Namen des Staates, der ins Familiensystem interveniert – oder der betroffenen Kinder und Jugendlichen? Bleibt das Amt per Gesetz damit in der Elternrolle verhaftet, die sie je nach Auffassung, liberal, fortschrittlich, konservativ ... ausfüllt?

Welche Rolle übernimmt das KIZ im Netz sozialer Interventionen, wenn es Kinder und Jugendliche darin unterstützt für ihre Interessen einzutreten?
Können freie Jugendwohlfahrtsträger überhaupt den Auftrag, den Schutz des Mädchen/Jungen zu gewährleisten, erfüllen, wenn sie selbst sich in einem Abhängigkeitsverhältnis befinden von den behördlichen Stellen und keine/kaum Entscheidungsbefugnisse haben? Spiegeln sich in diesen Abhängigkeiten Familienverhältnisse wider?
Müssen sie Partei ergreifen für jene, deren Stimme nicht oder zuwenig vernommen wird und auf diese Weise Schutz bieten?

Was bedeutet das für die Kooperation zwischen Jugendämtern und freien Trägern? Stehen sie in einem Konkurrenzverhältnis – bieten sie einander Entlastung durch die unterschiedlichen Rollen/Aufgabenbereiche? Wie können sie mit dem unterschiedlichen Druck, dem sie wechselseitig ausgesetzt sind, konstruktiv umgehen?
Dürfen die KundInnen unserer Dienstleistungen Kundige sein/werden?
Nehmen wir sie als solche Kundigen an?
Erkunden wir gemeinsam mit ihnen Perspektiven und Lebensmöglichkeiten?

„Kriseninformation“, „Christenintervention“ oder doch „Krisenintervention“ ???

Seit Bestehen bietet das KIZ als Teil seiner Öffentlichkeitsarbeit interessierten Jugendlichen und MultiplikatorInnen bzw. HelferInnen die Möglichkeit, das Aufgabenfeld des KIZ und die damit verbundene Methode der Krisenintervention kennen zu lernen. Meist besuchen uns Schulklassen, Firmgruppen, Mädchen und Burschen die einen Berufsorientierungskurs besuchen oder Jugendliche eines Jugendzentrums, die im Alter unserer Zielgruppe sind. Die zweite Gruppe bilden Erwachsene, die gerade in verschiedenen Ausbildungen stehen. So besuchte uns im Jahr 2004 ein Lehrgang des AZW (Krankenpflege), StudentInnen der Fachhochschule für Soziale Arbeit oder angehende ReligionslehrerInnen der PÄDAK, um nur eine kurze Auswahl zu nennen. Wenn es gewünscht wird oder organisatorisch einfacher ist, fahren wir KIZ-MitarbeiterInnen auch an die Schule. In erster Linie geht es um das Kennenlernen des Angebots des KIZ, um eine genaue Beschreibung darum, was das KIZ leisten kann und wo unsere Grenzen liegen. Kurze Fallbeschreibungen machen es Jugendlichen leichter zu verstehen, mit welchen Problemen sich Gleichaltrige an uns wenden können. Vielleicht nützen diese Informationen ihnen selber, oder sie geben sie auch an andere weiter, von denen sie glauben, dass es gut wäre, Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Wir machen immer wieder die Erfahrung, dass Jugendlichen nicht bewusst ist, dass es ein Recht darauf gibt, ohne körperliche und psychische Gewalt aufzuwachsen. Zu wissen, was Betroffene in solchen Situationen für Möglichkeiten haben, macht Mut Schritte zu unternehmen, um nicht in destruktiven Lebensentwürfen zu verharren. Es geht uns aber auch um die Sensibilisierung für die unterschiedlichsten Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen in Österreich – vor allem im Gespräch mit den erwachsenen BesucherInnen, die zukünftig mit Jugendlichen arbeiten werden.

Die Akzentuierung der „KIZ-Vorstellung“ geschieht im zweiten Teil durch die Fragen unserer BesucherInnen. Unsere Hausordnung oder Rechtliches sind genauso von Interesse, wie die Frage was zu tun ist, wenn ein Freund oder eine Freundin Suizidgedanken äußert. Informationen über die Ausbildungen der MitarbeiterInnen, über die Strukturen und inhaltliche Ausrichtung des KIZ oder über sozialpolitische Belange werden oft von den angehenden „HelferInnen“ gewünscht.

2004 stellten wir in diesem Rahmen über 200 Jugendlichen und Erwachsenen das KIZ vor.

Gotthard Bertsch

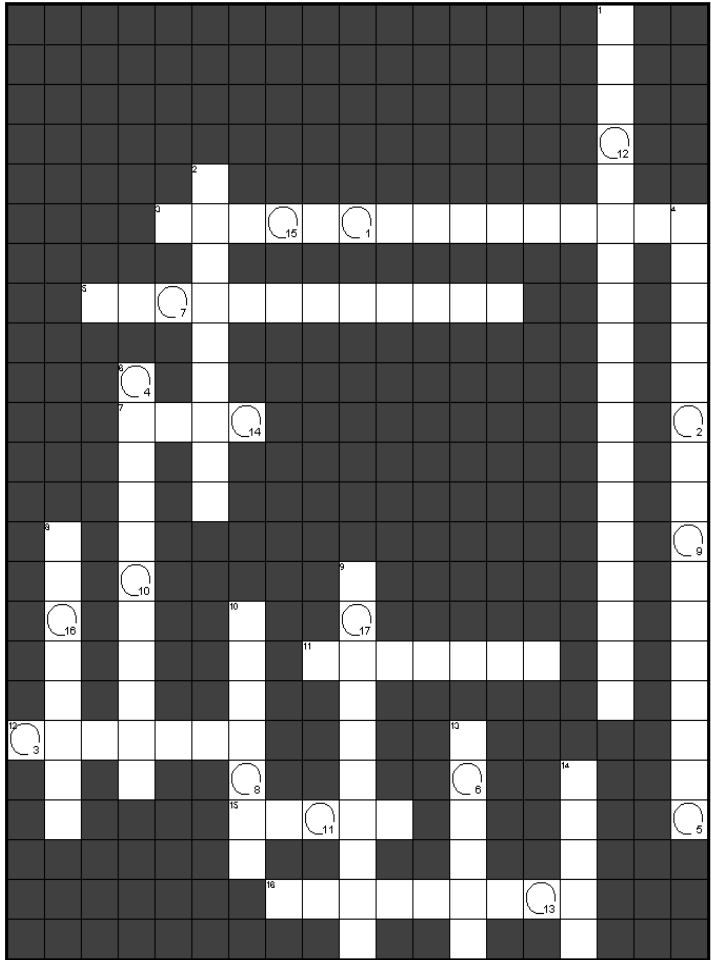
Vernetztes Arbeiten

Waagrecht

- 3. Von der Fürsorge zur ... (Imagewechsel)
- 5. Gegenteil von „Altengefährdung“
- 7. Abk. Sozialpolitischer Arbeitskreis
- 11. Straßenname der Mädchenwohngemeinschaft in Ibk, benannt nach Tiroler Maler
- 12. Uniformierte Ordnungshüter
- 15. Abk. Interessensgemeinschaft der sozialpädagogischen Wohngemeinschaften
- 16. ital. für Schildkröte (Kriseneinrichtung in Graz)

Senkrecht

- 1. Tätigkeit der SuperNannys
- 2. Wo Kinderwünsche wahr werden (nicht Sillpark)
- 4. Wer meldet sich unter d. Nummer 142?
- 6. Wo flog einer über das Kuckucksnest?
- 8. Engagierte soziale Einrichtung in der Heiliggeiststraße
- 9. Engl. Straßenarbeit
- 10. Zellenörmiges Gebilde
- 13. Mama und Papa sind ?
- 14. Behelfsmäßiges Nachtlager im Freien (Einrichtung unbegleitete, minderjährige Flüchtlinge in Hall)



Lösungswort: Politisches Unwort 2004

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----	----

Wer als Erste/r das Lösungswort an das KIZ mailt, erlebt eine Überraschung.

Lisa Haller-Scheil

Vernetzungstreffen

Im Arbeitsjahr 2004 führte das KIZ **Vernetzungstreffen** mit folgenden Einrichtungen durch:

- Polytechnischer Lehrgang Innsbruck • JUWO-Referat Kufstein
- Kinder-Jugendpsychiatrie • Kinderklinik Station Mangold/Kinderschutzgruppe
 - chill out • Amt der Tiroler Landesregierung/Abt. Vb
- Krisenzentren in Wien/Augarten und Wien/Nussdorf • Verein Multikulturell/JUFF
- Christof Gstrein/Berater u. Koordinator für UMF • FrauenärztInnen • Caritas • Z 6 Streetwork • InnHouse • Z6 Familienberatung • Wachstube Pradl • Tartaruga Zufluchts- u. Beratungsstelle Graz • KIT • BIWAK Hall • Amt für Jugendwohlfahrt Ibk • Clearing House Salzburg • Erstaufnahmezentrum Talham

Informationstreffen und Exkursionen in das KIZ, bei denen KIZ-MitarbeiterInnen Konzept und Arbeitsweise vorstellten, wurden mit folgenden Einrichtungen durchgeführt:

- Kolleg für Sozialpädagogik, Stams
- BaKiP Innsbruck
- FH St. Pölten/Studiengang Sozialarbeit
- HBLA Ferrari Innsbruck
- AZW (Krankenpflege) Innsbruck
- BG Sillgasse Innsbruck
- PÄDAK, Evangelische Religion
- MCI Innsbruck, FH Soziale Arbeit
- chill out NachtdienstmitarbeiterInnen
- FH Lausitz (D), Fachbereich Sozialwesen
- Projektgruppe Kontakt & Co
- „Partner“ (bfi/WIFI), Berufsorientierung

Das KIZ nahm an folgenden **Arbeitskreisen** teil:

- SPAK (Sozialpolitischer Arbeitskreis)
- AG Jugendwohlfahrt im SPAK
- Plattform Mädchen
- IGSWG (Interessengemeinschaft sozialpäd. Wohngemeinschaften)
- Gewalt in der Familie: Schulungen der Exekutive im Opferschutzbereich
- Landeskoordinationsplattform Jugendwohlfahrt

MitarbeiterInnen im KIZ

HAUPTAMTLICHE MITARBEITER/INNEN (alle Teilzeit)

Geschäftsführung

Pessentheiner Harald Mag. Dr.

Sekretariat

Schöpf Astrid

Pädagogische MitarbeiterInnen

Allgäuer Jürgen Mag.

Maier Daniela Mag.^a

Bertsch Gotthard Mag.

Käfer Kathrin DSA

Fankhauser Markus Mag.

Moser Michaela Mag.^a

Gratl Tamara Mag.^a

Teufelberger Birgit Mag.^a

Häfele Eva Mag.^a

Wisiol Florian Mag.

Haller-Scheil Lisa

Wolf Mathias Dipl.Soz.Päd.*

Huber Ernst

Reinigungskräfte

Valteiner Sonja

Hausmeister

Mangold Christoph

Pittl Daniela*

Juen Simone*

PraktikantInnen

Wurzenrainer Christiane

Zivildienstler

Cristof Glätzle

Maldoner Julia

Amon Sebastian*

GERINGFÜGIG BESCHÄFTIGTE MITARBEITER/INNEN

Achleitner Johannes Mag.

Kurz Alexandra

Bretterklieber Christiane Mag.^a

Larcher Jan

Celik Banu

Maier Daniela Mag.^{a*}

Häfele Eva-Maria*

Maldoner Julia

Hauser Julia*

Meilinger Elfi Mag.^a

Hirschhuber Matthias*

Wallensteiner Veronika*

Jehle Jürgen*

Wanker Ingrid

Kecht Andreas

Wille Angelika

Kitzbichler David

Wurzenrainer Christiane

Klotz Andrea

*ausgeschieden

Vereinsmitglieder

VORSTAND

Obmann:

Dr. Matthias Nienhusmeier
TILAK

weiteres Vorstandsmitglied:

Werner Kapferer, SOS Kinderdorf

Obmann-Stv.:

Dr. Walter Gressenberger
Verein Kinderschutz in Tirol

HAUPTVERSAMMLUNG

Dr. Matthias Nienhusmeier, TILAK

Dr. Walter Gressenberger, Verein Kinderschutz in Tirol

Werner Kapferer, SOS Kinderdorf

Dr. Herrad Weiler, Verein für heilpädagogische Familien

Dr. Bernhard Holas, Stadtmagistrat Innsbruck, Amt für Jugendwohlfahrt

Mag. Astrid Gostner, Z6

DSA Jasmine Alge, Dowas für Frauen

Dr. Gerald Thurnher, Jugendwohnstart

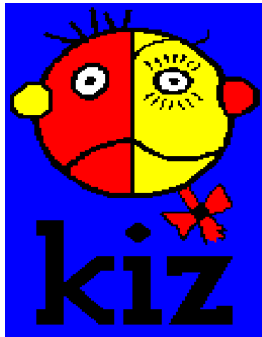
Mag. Hans Tauscher, Diözese Innsbruck

Neumitglieder ab 28. 10. 04

Ovagem Agaidyan, Verein Multikulturell

Aus dem Verein ausgeschieden:

Verein für soziale Arbeit (Dr. Susanne Steyrer-Aouachri)



Hilfe für Kinder und
Jugendliche in Not
Pradlerstraße 75
6020 Innsbruck
Tel. 0512/580059
Fax: 0512/580059-9
E-Mail: info@kiz-tirol.at
Homepage: www.kiz-tirol.at

Impressum:
Kriseninterventionszentrum für Kinder und Jugendliche – KIZ
Pradlerstraße 75, 6020 Innsbruck
Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Dr. Harald Pessentheiner
Gestaltung: Astrid Schöpf
Druck: Art Print Innsbruck